Der Wolgadeutsche

Fortschrittliches Blatt für Arbeit, Glaube und Bildung

Verlag: Verband der Wolgadeutschen Bauern G. m. b. H.

Herausgeber: : : : : : : : Hilfswerk der Wolgadeutschen e. V.

„Der Wolgadeutsche" ersch. am 1. u. 15. jed. Monats u. kostet im Jahr: Argentinien 1½ Peso, Canada 2½ Dollar, V.-St. v. N.-Amerika 2½ Dollar. In Deutschland monatl. 15 Goldpfennige. Anzeigenpreis nach Übereinkunft.

Adresse: Berlin, W 57, Yorckstraße 46 I.

Verantwortliche Schriftleitung: G. S. Löbsack, Berlin-Lankwitz : : :

Fernsprecher: Amt Süd Nr. 8224; Drahtanschrift: Wolgahilfswerk Berlin; Postscheck-Konto: Berlin NW 7, Nummer 36661; Bank-Konto: Deutsch-Südamerikanische Bank, Berlin W 56, Markgrafenstraße.

Berlin, den 1. Dezember 1923. - - - Nr. 23/41 des 2. Jahrgangs.

Deutsch-Russischer Bilderbogen

W. R. Berlin, Ende November.

Während ich diese Zeilen schreibe, geht über die wieder einmal im Zeichen einer Kabinettskrise stehende Reichshauptstadt Berlin ein echter und rechter Winter nieder. Schneeflocken tanzen in Mirladen über die Dächer, häufen sich auf ihnen zu schweren Decken, legen sich strichartig auf die Gesimse der Häuser, gleiten auch lautlos und tausend auf das Pflaster, wo sie von unzähligen Menschenfüßen, Rädern und Pferdehufen zu Matsch getreten werden. Und wie zur alten Zeit sieht man wieder unsere russischen Emigranten hier in warmes Pelzwerk gehüllt. Vieles freilich ist schon alt geworden in den Jahren der Verbannung und ist heute nur noch Erinnerung. Unlängst aber ist mir die Ehre zuteil geworden, neben einem der sichtbarsten Mitglieder der Berliner Sowjetvertretung in dem gleichen Kleidergeschäft einzukaufen: er mit Gattin kleidete sich für — o wieviel Geld! — ganz in Leder und Pelz ein, ich erstand für meine Groschen ein Kleidungsstück, das jener nicht einmal ansehen mochte. Nun ja, es ändern sich die Zeiten und mit ihnen die Vermögensverhältnisse. „Deshalb aber keine Feindschaft nich" sagt der Berliner, wenn er gerade gutmütig gestimmt ist, er blickt aber arg böse, wenn er aus dem Rußland von heute hört, man wolle hier in Deutschland „Weltrevolution" machen. Gewiß, es geht ihm übel, dem Durchschnittsberliner, aber er würde sich fremde Eingriffe in sein Staatsleben denn doch verbitten. Mitleidig aber lächelt er, wenn ihm gesagt wird, in Rußland schreiben futuristische Dichter schon Lieder für die deutschen Arbeiter, wenn sie — wenn nicht heute, so morgen — hinter Barrikaden für die „Weltrevolution" kämpfen werden. Die Reden Sinowjews aber über die Hoffnungen der Sowjetregierung auf einen Umsturz in Deutschland und die unwilligen Aeußerungen Kamenews über die Rückkehr des deutschen Kronprinzen nach Deutschland überhört er ganz, denn er denkt in seiner Berliner Art: „Mensch, bleib du man daheem!" Womit er sagen will, daß ein jeder zuerst einmal bei sich Ordnung schaffen müsse, und daß dann überall Frieden herrschen werde. Was für Deutschland gut oder nachteilig ist, weiß der Deutsche allein; unter fremder Einmischung hat er ohnedies genug zu leiden. Auch die schönsten Berichte über das Rußland von heute erwärmen ihn nicht sonderlich, es müßte denn gerade sein, daß er an seiner Heimat gänzlich verzweifelt ist oder aber sich durch seine Notlage zu Abenteuern hinreißen läßt. Es wird hier in Deutschland ja viel Originelles über Rußland verbreitet. Vertreter von großen Firmen und Konzernen, die Rußland bereisen, berichten begeistert über dessen wirtschaftlichen Aufstieg, seltsamerweise aber stehen die deutsch-russischen Geschäftsverbindungen in gar keinem Verhältnis zu dieser Begeisterung. Der „Aufstieg" — wenn er auch unverkennbar ist — darf doch immer nur im Vergleich mit den trüben Jahren 1919—22 als Aufstieg bezeichnet werden. Und wenn in Moskau Konzerte von Fabrik- und Lokomotivenpfeifen, begleitet von Kanonendonner, veranstaltet, oder wenn im Kaukasus neue Städte nach der Form des fünfzackigen Sowjetsternes angelegt werden —, man kümmert sich hier ebensowenig darum wie um amerikanische Sensationen und Neuigkeiten. Dieweil der Deutsche mit seinen Milliarden und Billionen Papiermark, mit seinem leeren Magen, seiner kalten Wohnung und mit den frierenden Kindern sattsam Sensationen hat. Auch wenn er liest, daß sogar der ruhige sowjetrussische Volksbildungskommissar Lunatscharski Dramen schreibt und in ehemals kaiserlichen Theatern in Petersburg aufführen läßt, in denen auf eine kommunistische Revolution in Deutschland angespielt wird, so ist auch das ihm „schnuppe". Denn in der Zeitungsspalte nebenan liest er, daß in London die russische Prinzessin Trubezkaja — um sich ihr täglich Brot zu verdienen — mit Hüten, Kleidern und Wäsche handelt. Man weiß: Sie ist infolge der russischen Revolutionen und Bürgerkriege verarmt, ebenso wie unzählige anderer Russen, die heute in den Großstädten Europas, Asiens und Amerikas, ja Afrikas, Tagelöhnerarbeiten verrichten, verarmt ebenso, wie heute ja ganz Rußland verarmt ist. Man braucht übrigens gar nicht „in die Ferne zu schweifen" — die russischen Emigranten in Berlin bieten lehrreiche Bilder genug. Hält man die festlichen luxuriösen Empfänge mit teuren Speisen und Getränken in der Berliner Sowjetdelegation daneben, so weiß der Berliner: trotz vielem Geld und Pelzwerk ist das Russentum heute bettelarm, ärmer gewiß, als er, der Deutsche. Und dabei haben nur die wenigsten dieses Geld und dieses Pelzwerk, die anderen — nun, an Elendsbildern ist kein Mangel. Wozu also Russischem nachahmen? Wozu die großen Reden z. B. der Sowjetleute ernst nehmen? Nein, die „Weltrevolution" wird auch im allerarmseligsten Deutschland keinen Boden finden, ebensowenig, wie der russische Bassist Schaljapin durch seinen Wutanfall auf der Bühne der Chikagoer Oper kürzlich Sympathien errungen hat. Im Gegenteil: als er frech wurde, bekam er die Verachtung des Publikums deutlich zu spüren. Zu Hause, in Moskau und Petersburg, ja, dort konnte ihm das ungestraft verziehen werden, dort konnte er Publikum, Theaterdirektion und Kollegen vor seinen weibischen Launen auf die Füße zwingen, Amerika aber hat seine eigenen Traditionen, Gesetze und — Kurmittel. Die hat auch Europa. Und wenn der Berliner in aller Not den Schlager singt:

O Mensch, sei helle,
Bleib' Junggeselle!,

so meint er damit nicht nur, daß man in schwerer Zeit kein noch so liebreizend Weiblein ehelichen darf, sondern auch, daß man sich aus der eigenen politischen und wirtschaftlichen Zwangsjacke nicht dadurch herausschälen kann, indem man sich etwa mit „Weltrevolutionen" verheiratet...

Deutsche Kulturarbeit in Rußland

Die deutschen Schulen in Petersburg. — Deutsche Lehrerkonferenzen im Kaukasus und im Schwarzmeergebiet.

O. E. Moskau, Mitte Dezember.

Die in nationaler Hinsicht tolerante Richtung der Sowjetregierung ist den ehemaligen deutschen Kirchenschulen Petersburgs zugute gekommen. Sie haben seit dem Jahre 1918 ihre deutsche Unterrichtssprache, die sie seit Beginn des Krieges mit Deutschland aufgeben mußten, wiedererlangt. Dieser tatsächliche Zustand ist in diesem Jahr von der Unterrichtsverwaltung formell anerkannt worden. Ja noch mehr, die deutschen Schulen sollen die Rolle von Pflanzstätten der deutschen Sprache übernehmen; sie sind verpflichtet, Klassen mit deutscher Unterrichtssprache zu unterhalten und daneben Klassen mit russischer Unterrichtssprache, in welchen dem Deutschen als Fach eine überaus große Stundenzahl zugewiesen ist. Sonst sind diese Schulen in jeder Hinsicht den übrigen, sogenannten Einheitsschulen gleichgestellt und werden vom Staat gleich diesen unterhalten.

Der Stand der **Kenntnisse und Leistungen im Deutschen** ist übrigens seit dem Jahre 1914 **stark zurückgegangen**, was hauptsächlich durch die Abwanderung der Deutschen aus Petersburg zu erklären ist. Die Zahl der Deutschen beträgt jetzt kaum mehr als den fünften Teil des früheren Bestandes (wahrscheinlich ist dieser Ansatz noch zu hoch) und zwar bezieht sich die Abwanderung auf alle Städte und Kreise. Dazu kommt, daß ein nicht geringer Teil der hier Verbliebenen die deutsche Muttersprache, die ja während der Kriegsjahre bei Strafe verboten war, verlernt bezw. die jüngste Generation überhaupt nicht gelernt hat. So kommt es, daß der kleinste Teil der Schüler deutsche Kinder sind; der Zudrang russischer Kinder zu diesen Schulen ist sehr groß.

Von den vier ehemaligen großen deutschen Kirchenschulen, die im Jahre 1914 insgesamt gegen 5000 Schüler und Schülerinnen hatten, bestehen noch drei: **die Reformierte Schule, die Petri-Schule und die Annen-Schule** (die Katharinen-Schule ist im Jahre 1918 eingegangen). Ihre Schülerzahl **ist heute nicht viel geringer**, allerdings entfällt ein bedeutender Teil auf die russischen Klassen. **Die deutsche Sprache steht in den Schulen Rußlands unter den Fremdsprachen überhaupt an erster Stelle. Ueberall ist sie verbindlich für alle Schüler der „Einheitsschule".** Die anderen Sprachen (es kommt eigentlich nur das Französische in Betracht, hier und da das Englische) sind wahlfrei. In den Militärschulen steht es in wesentlichen nicht anders, so daß **die deutsche Sprache eine so vorherrschende Stellung in der russischen Schule einnimmt, wie nie zuvor.**

* * *

Ende August wurde in Georgenfeld eine Konferenz der Lehrer aus den deutschen Kolonien Aferbeidschans abgehalten. Aus dem Bericht über das verflossene Schuljahr ergibt sich, daß in Helenendorf, Georgenfeld, Annenfeld, Traubenfeld, Grünfeld, Eigenfeld und Alexejewka zusammen 49 deutsche Klassen mit 1160 Schülern und 44 Lehrern vorhanden waren, wobei auf Helenendorf allein 18 Klassen, 529 Schüler und 24 Lehrer entfielen. Im letzten Jahre war eine bedeutsame Mehrleistung gegenüber dem Vorjahr zu verspüren. Die durch das Fehlen von Lehrer und Lehrmittel bedingten Mängel wurden großenteils behoben und die Regierungsvertreter, die die einzelnen Schulen besuchten, sprachen sich alle anerkennend über die Leistungen aus. — Eine andere Konferenz deutscher Lehrer fand Mitte September in Margenau (Schwarzmeergebiet) statt. Anwesend waren 78 Lehrer aus den Gebieten Halbstadt und Gnadenfeld. U. a. wurden Kommissionen gebildet zur Ausarbeitung von Lehrplänen unter Berücksichtigung des Regierungsprogramms. Im Frühjahr 1924 soll eine Ausstellung von Schülerarbeiten veranstaltet werden, die die Leistungen in der Arbeitsschule, im Werkunterricht, Zeichnen, Malen, sowie Sammlungen von Pflanzen, Materialien usw. veranschaulichen wird. Erfreulicherweise ist das Analphabetentum in den Kolonien fast ganz verschwunden, wenngleich einige Eltern ihre Kinder aus Not dem Schulbesuch nicht zuführen können. Ein ziemlich großer Prozentsatz der schulpflichtigen Kinder besitzt fast keine Kleidungsstücke, die Regierung versprach zu helfen.

Das neue russische Sowjetrecht

Von Adolf Ehrt.

Ohne zu ihm Stellung zu nehmen, bringen wir nachstehend eine kurze Wiedergabe des Sowjet-Rechtes.

Die Schriftleitung.

Die Oktoberrevolution des Jahres 1917 brachte für Rußland nicht nur eine grundsätzlich andersartige Struktur des sozialen Lebens und des wirtschaftlichen Aufbaus, sondern durchtränkte und gestaltete auch das gesamte Gebiet der russischen Kultur mit den Prinzipien und Zielen der marxistischen Weltanschauung. Während man die Literatur und Kunst, Wissenschaft und Technik den veränderten herrschenden Ideen vorläufig nur anzupassen suchte, ging man gleich von vornherein an die Aufgabe heran, diese neuartigen Kräfte in der Form einer umfassenden neuen grundlegenden Gesetzgebung für die „Diktatur des Proletariates" dienstbar zu machen. Im Gegensatz zum bürgerlichen Recht im ethischen Sinne, das auf dem Grundsatz der Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz beruht, ist das neue russische Sowjet-Recht eine Waffe des Proletariats, in erster Linie der städtischen Arbeiterschaft, in seinem Kampf um die Beherrschung der anderen Volksklassen, d. h. der Besitzenden, sei es nun das Unternehmertum, d. h. die sog. Bourgeoisie, oder der Landbesitz.

Das Sowjet-Recht ist bewußtes und bis zum letzten Paragraphen konsequent durchgeführtes Klassenrecht. Das Proletariat ist Gesetzgeber und Rußtieser des Rechts. Es teilt die Menschen in zwei unbedingt feindliche Lager: die Arbeiter und die Kapitalisten, während jeder andere natürliche, berufliche, ständische oder traditionelle Unterschied unter den Menschen von ihm als nicht ausschlaggebend betrachtet wird. Es entkleidet den Menschen seiner Besonderheit und nimmt seinem Wesen die Eigenart. Für das Sowjet-Recht ist der Mensch nur eine wirtschaftliche Einheit, die dem Staat, also der Gesamtheit, nutzbar zu machen ist. Es fällt nicht schwer, diese Grundsätze des neuen russischen Rechtes in den Gesetzen für die einzelnen Gebiete des staatlichen und wirtschaftlichen Lebens herauszufinden.

Für den Aufbau des russischen Sowjet-Staates ist das im August 1922 erlassene Wahlrecht von grundlegender Bedeutung. Prof. Engel, Dekan der sozial-wissenschaftlichen Fakultät an der Staatsuniversität zu Petersburg, sagt darüber folgendes: „Das Sowjet-Wahlrecht hat eine revolutionäre Aufgabe zu erfüllen: den gesamten Regierungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsapparat des Staates in den Dienst der Werktätigen zu stellen. Soweit man überhaupt in einem Klassenstaate vom allgemeinen Wahlrecht reden darf, kann das Sowjet-Wahlrecht ohne Zweifel mit viel größerer Berechtigung (als das bürgerlich-demokratische) als ein System des allgemeinen Wahlrechts bezeichnet werden. Man darf hierbei allerdings vor allem nicht jenen Umstand in Erwägung ziehen, daß sich das Sowjet-Wahlrecht nicht auf die Bourgeoisie erstreckt."

Das neue russische Wahlrecht ist nicht allgemein, ist öffentlich und indirekt. Wahlberechtigt sind die über 18 Jahre alten Werktätigen ohne Unterschied des Geschlechts, der Nationalität, Religion und Ansässigkeit. Ausgeschlossen sind, außer der Bourgeoisie, die wegen gewinnsüchtiger oder ehrloser Delikte Verurteilten und die Geistlichkeit. Die Stimmabgabe erfolgt öffentlich; es werden Delegierte gewählt, die ihrerseits Vertreter bestimmen, so daß zwischen den Wählern und der Volksvertretung kein unmittelbarer Zusammenhang besteht.

Dient das Wahlrecht dem Aufbau des Sowjet-Staates, so hat das Strafgesetzbuch der R. S. F. S. R. die Verteidigung des revolutionären Staates gegen „verbrecherische und sozialgefährliche Elemente" zum Ziel. Verbrecherisch im Sinne des Strafgesetzbuches ist jede sozialgefährliche Handlung, welche die Grundlagen der Sowjet-Ordnung und die zum Kommunismus überleitende Rechtsordnung gefährdet.

Neben dem Strafgesetzbuch besteht in Rußland auch ein Bürgerliches Gesetz, das in seinen ersten Paragraphen allen Bürgern der R. S. F. S. R., soweit ihre Rechte nicht gerichtlich beschränkt sind, die bürgerliche Rechtsfähigkeit verleiht. Hervorzuheben ist die Neugestaltung des Familien- und Erbrechts sowie das Arbeitsrecht und das Landnutzungsrecht.

Als Grundlage der Familie wird die wirkliche Abstammung angesehen; zwischen ehelicher und unehelicher Verwandtschaft besteht kein Unterschied. Die rechtliche Stellung der Eltern, d. h. der in die Geburtsregister eingetragenen Personen, in bezug auf die Kinder ist völlig gleich. Beide, Vater und Mutter, dürfen ihre Rechte nur im Interesse der Kinder anwenden und sind, wie auch umgekehrt die Kinder und überhaupt Verwandte, zu gegenseitiger Unterstützung, und hinsichtlich der Kinder zu deren Unterhalt bis zur mit dem 18. Lebensjahr eintretenden Volljährigkeit verpflichtet. Die Annahme an Kindesstatt wird aufgehoben.

Als gesetzlich wird nur die Zivilehe betrachtet. Der Ehemann hat keine Gewalt über die Ehefrau;

Abonnement erneuern!

Unsere gesch. Leser in Deutschland gestatten wir uns darauf hinzuweisen, daß nun auch für sie die Zeit der Bestellung des „Wolgadeutschen" auf das erste Vierteljahr 1924 gekommen ist. Wir sprechen hierbei die Zuversicht aus, daß unsere Leser, die uns das Jahr 1923 hindurch liebevoll begleitet haben, uns auch im bevorstehenden neuen Jahre treu bleiben werden. Eine herzliche Bitte fügen wir hinzu: Bringen Sie, wenn Sie den „Wolgadeutschen" der weiteren Verbreitung würdig erachten, neue Leser mit! Denn: je mehr Leser wir haben, desto besser können wir den „Wolgadeutschen" ausgestalten. Vieviel wissenswertes Material aus den Sie und uns interessierenden Gebieten muß unveröffentlicht bleiben, weil es an Papier und an Geld mangelt. Sie dienen sich, geehrter Leser, selbst, wenn Sie mithelfen, unsere Leserzahl zu vergrößern.

Ueber die Wirtschaftsnot zu sprechen, erübrigt sich. Wir sehen uns gezwungen, das Lesegeld für das erste Vierteljahr 1924 mit

45 Goldpfennigen

festzusetzen. Das sind jedoch nicht mehr als 7½ Pfennig für die Nummer. Wir bitten unsere gesch. Freunde, uns das Lesegeld für ein Vierteljahr rechtzeitig, möglichst ohne Verzögerung (wenn nicht wertbeständig, so nach dem Tageskurs) zu übersenden. Zur gefl. Bedienung legen wir für unsere Leser in Deutschland der heutigen Nummer eine Zahlkarte bei.

Wir sind nicht in der Lage, unsere Zeitung kostenlos abzugeben und senden sie deshalb nur an zahlende Leser.

Schriftleitung „Der Wolgadeutsche"
Berlin W. 57, Yorckstr. 46 I.

die Ehe schafft keine Gütergemeinschaft. Aendert einer der Ehegatten seinen Wohnsitz, so ist der andere Teil nicht verpflichtet, ihm zu begleiten. Beim Tode eines der Ehegatten erbt der überlebende Teil zu gleichen Teilen mit den direkten Nachkommen des Verstorbenen und den Personen, die arbeitsfähig und unbemittelt sind und mindestens ein Jahr vor dem Tode des Erblassers ihren Unterhalt von ihm bezogen haben. Der Erblasser kann seinen Nachlaß, dessen Gesamtwert 10 000 Goldrubel nicht übersteigen darf, durch Testament unter die oben angeführten gesetzlichen Erben nach Gutdünken verteilen bzw. einen oder mehrere von der Erbschaft ausschließen. Erbteile in höherem Wert als 10 000 Goldrubel unterliegen der Verfügung durch den Staat.

Nach seinem Gegenstand und seinen Grundsätzen ist insbesondere das Arbeitsrecht für das neue Sowjet-Recht charakteristisch. Es erstreckt sich auf alle für Lohn Arbeitenden, sowie auf alle Institutionen, Haushaltungen und Privatpersonen, die fremde Arbeit für Lohn in Anspruch nehmen. Im allgemeinen soll das Prinzip des freien Arbeitsvertrages gelten, bei Mangel an Arbeitskräften jedoch sowie bei anderen Ausnahmefällen können alle Bürger zur Arbeitspflicht zwangsweise herangezogen werden. Die Arbeitsverträge werden als Kollektivverträge zwischen Gewerkschaft und Arbeitgeber oder als Personalverträge geschlossen. Im Kollektivvertrag werden die Arbeits- und Lohnbedingungen für bestimmte Wirtschaftsgruppen oder auch einzelne Unternehmungen festgelegt. Der Personalvertrag, der ohne und bei Bestehen eines Kollektivvertrages geschlossen werden kann, ist ungültig, wenn er für den Arbeitnehmer ungünstiger ist, als der entsprechende Kollektivvertrag; ein Personalvertrag kann auf Verlangen der Gewerkschaft gelöst werden.

Die Arbeitszeit darf 8 Stunden, bei gesundheitsschädlicher Arbeit 6 Stunden nicht übersteigen; Nachtarbeit und Ueberstunden sind für Jugendliche und schwache Frauen verboten.

Für alle gegen Lohn arbeitenden Personen ist die „Soziale Fürsorge“ geschaffen. Sie hat folgende Aufgaben: Hilfeleistung und Unterstützung bei zeitweiliger oder dauernder Arbeitsunfähigkeit und Arbeitslosigkeit, Hilfeleistung bei Krankheit, für Kinderernährung, Witwen- und Waisenunterstützung. Für die Soziale Fürsorge werden entsprechende Abzüge vom Arbeitslohn gemacht.

(Schluß unter besonderer Berücksichtigung des Landrechts folgt.)

Das Parteiwesen in Deutschland

Von W. Nowack.

In der parlamentarisch regierten Deutschen Republik spielen die politischen Parteien eine überaus wichtige Rolle. Von einzelnen Lesern mehrfach nach den Zielen der Parteien in Deutschland gefragt, bringen wir nachstehend eine Uebersicht über das deutsche Parteiwesen aus der Feder unseres gesch. Mitarbeiters Herrn W. Nowack, eines vorzüglichen Kenners der deutschen Politik. Die Schriftleitung.

Deutschland ist von jeher ein in viele Stämme, Gruppen und Parteien zerklüftetes Land gewesen. Und daher ist bei keinem anderen europäischen Volk die wirkliche Einigung zu einem großen Ganzen später erfolgt als gerade bei dem deutschen. Aber auch nach dieser Einigung bestehen im Volk noch so zahlreiche Parteigruppierungen, wie sie die fortentwickelten Staaten der Welt nicht mehr kennen. Am besten erkennt man die vielfachen Parteien an der Zusammensetzung des Reichstags, obwohl dieser — das sei hier ausdrücklich bemerkt — keineswegs alle in Deutschland bestehenden Parteien umfaßt. So sind gewisse Wirtschafts- oder Bauern- oder Landesparteien nicht im Reichstag vertreten. Der Einfluß dieser Parteien ist aber auch in den Landesparlamenten, in denen sie vertreten sind, gering. Und es ist klar, daß in der heutigen Zeit, wo alles zur Vereinheitlichung und zur Umfassung des ganzen Reichsgebietes hindrängt, auch diese kleinen, auf partikularistische und Sonderinteressen eingestellten Parteien keine Aussicht auf Fortschritt und Entwicklung haben.

Nach der Revolution im November 1918 und für die Wahlen zur Nationalversammlung im Februar 1919 bildeten sich neue Parteien. In Wirklichkeit ist das aber zu viel gesagt, denn tatsächlich blieben die Parteien im Grunde genommen dieselben, die vor und auch während des Krieges bestanden hatten, nur wurden die Namen geändert und die Parteiprogramme erhielten eine neue Bearbeitung unter Anwendung der neuesten Schlagworte und Verarbeitung der neuen Ideen und Ereignisse. Bei allen Parteien ist eine große Zahl der Abgeordneten aus früheren Zeiten wiederzufinden.

Vor allem sind es drei Gesichtspunkte, die in der Zeit nach der Revolution von 1918 die deutschen Parteien beeinflußt haben: der Sozialismus, die Frage ob Monarchie oder Republik und drittens die Stellungnahme zum Versailler Vertrag. Was den letzten Punkt anbetrifft, so kann man wohl sagen, daß der Versailler Vertrag von allen Parteien prinzipiell verurteilt wird und zwar von den rechtsstehenden Parteien ausschließlich aus nationalen Gründen und von den Linksparteien auch noch aus dem Grunde, weil sie in diesem Unfriedensvertrag die Gründe zu weiteren Kriegen und — wie sich bisher ja auch richtig gezeigt hat — der Unmöglichkeit der Befriedigung Deutschlands und Europas sahen.

Der Sozialismus ist im Augenblick stark in die Verteidigungsstellung gedrängt worden. Er ist im Grunde nur noch das Programm der Vereinigten Sozialdemokratischen Partei Deutschlands und findet auch bei dieser in ihrem neuen Görlitzer Programm keineswegs mehr die Auslegung und Darstellung, wie sie bis 1920 geschah. Alle anderen Parteien, die weiter rechts stehenden bürgerlichen und die links stehenden Kommunisten, lehnen den doktrinären Sozialismus ab, ohne etwa weitgehenden sozialen Regungen unzugänglich zu sein.

Während die sozialistische Frage ja nun allerdings auch vor dem Kriege schon bedeutungsvoll war, allerdings erst mit dem Augenblick der Revolution ganz in den Vordergrund gerückt ist, ist die Frage Monarchie oder Republik überhaupt erst mit dem Augenblick der Revolution in den Vordergrund getreten. Bis dahin gab es in Deutschland wohl kaum unbedingte Republikaner, wenn auch der Drang nach einer starken und stärkeren Volksvertretung und insbesondere einer parlamentarischen Regierung sehr ausgesprochen war. Nach dem so wenig rühmlichen Ende der Monarchie und der Flucht des Kaisers und des Kronprinzen fand sich allerdings eine sehr große Zahl Republikaner zusammen, die auch vornehmlich durch ihre Erfahrungen und Kenntnisse anderer Länder zu ihrer Ueberzeugung gebracht worden waren. So wurde dann das neue Deutschland eine Republik, und der Wunsch weitester Volkskreise — der Sozialdemokraten, der Demokraten, weiter Kreise des Zentrums und der Deutschen Volkspartei — ist es, daß diese Staatsform Deutschland erhalten bleibe. Während die rechtsstehenden Parteien ebenso entschieden für die Monarchie eintreten und sie auf jede nur mögliche Weise wieder herzustellen sich bemühen, gibt es noch eine dritte, diesen Kreisen allerdings nicht ganz fernstehende, Gruppe von Politikern, die erklären, daß die Frage der Staatsform für Deutschland heute eine „Sonntagsfrage“ sei. Sie wollen also nicht richtig Farbe bekennen, stehen aber ihrer ganzen übrigen Einstellung nach den Monarchisten näher als den Republikanern.

Ehe wir nun zur Besprechung der einzelnen Parteien in ihrer Bedeutung, Zusammensetzung und ihren Zielen kommen, sei noch auf eine seit kurzem bestehende eigenartige Situation hingewiesen: der deutsche Reichstag enthält nämlich die Vertreter zweier Parteien, die vor nunmehr 10 Tagen durch den Militärbefehlshaber als Inhaber der öffentlichen Gewalt aufgelöst worden sind. Es sind das die Abgeordneten der Deutsch-Sozialen (Deutschvölkischen) Partei, die auf der äußersten Rechten steht, und die Kommunisten. Während aber die Parteien aufgelöst sind, sind die Abgeordneten noch vorhanden. In der Tat ein recht eigenartiger Zustand.

(Fortsetzung folgt.)

Leben und Leiden der wolgadeutschen Hungerflüchtlinge im Heimkehrlager in Frankfurt a. d. Oder

Von unserem Sonderberichterstatter Adolf Ehrt.

Eine rauhe preußische Provinzstadt — langweilig und schmucklos in dem grauen Einerlei ihrer Mietshäuser. Reichswehr, Beamte und Krämer bilden die kleine Bevölkerung der kleinen Stadt Frankfurt a. d. Oder. Vom Bahnhof bis zu den Kasernen fährt man auf einer Spielzeug-Straßenbahn in 15 Minuten durch den ganzen Ort. An einer endlosen, mit Stacheldraht gekrönten Ziegelsteinmauer vorbei, durch eine Bahnunterführung hindurch — und man erblickt auf einem kahlen, flachen Hügel ein paar dunkle Baracken. Ein trostloses Bild — links der Rangierbahnhof, dahinter gelbe, kastenartige Kasernenbauten, rechts ödes Stoppelfeld und in der Ferne die Baracken auf dem Hügel, wie kleine Pilze auf einem großen Pilz, darüber der fahle Wolkenhimmel eines Spätnovembertages. So sah ich zum ersten Mal das Heimkehrlager bei Frankfurt a. d. O.

Auf einer geduldigen schmutzigen Chaussee kam ich zum Lagerhügel. An seinem Fuß steht eine Reihe halbfertiger, schmucker Bauernhäuser — die vertriebenen Grenzlanddeutschen aus Polen, dem Ruhrgebiet usw. bauen sich hier ein neues Heim. „Vielleicht geht es auch unseren Wolgadeutschen nicht gar zu schlecht“, dachte ich. „Die Regierung scheint sich ja um sie zu kümmern...“ Später sah und hörte ich, daß sie notgedrungen hauptsächlich um ihren aufgebauschten Papiergeldsäckel besorgt ist.

Endlich stand ich vor dem Haupttor des Lagers, wenigstens deuteten die beiden vermoderten schiefen Balken an, daß hier die Ueberreste eines festen Tores aus der Zeit, da das Heimkehrlager noch Gefangenenlager gewesen ist, im Begriffe standen, den Weg alles Irdischen zu gehen. Warum übrigens die Umtaufe des Lagers in „Heimkehrlager“ erfolgte, ist mir unklar geblieben. Gefangene befreit man nicht durch schöne Namen. — Gleich daneben steht, oder besser zerfällt, eine alte Bretterbude, die von innen und außen als Abort benutzt wird. Ein würdiges Gegenstück zu der Jammergestalt des „Haupteingangs“. Nach beiden Seiten zieht sich ein verrosteter, altersschwacher Drahtzaun, selbst die halbverhungerten Lagerköter springen verächtlich über ihn hinweg. Ich folgte ihrem Beispiel aus Furcht, das Tor könnte über mir zusammenstürzen, und befand mich an der Hinterfront einer Baracke. Der etwa 5 Meter hohe und 50 Meter lange verwitterte und schmutzige Holzbau sieht mit seinen kleinen angelaufenen Fenstern wie ein altes schmutziges Weib mit tränenden Augen auf die herbstlichen Felder. Nie kann ein Sonnenstrahl in die Baracke dringen — die Fensteröffnungen sind zu hoch unterm Dach angebracht. Zwischen je drei Fenstern führt auf ebener Erde eine knarrende, niemals dicht schließende Tür ins Innere. Aus dem flachen Dach starren schief und krumm die engen Blechschornsteine wie verzweifelte Arme in die kalte, neblige Luft. Unter den Fenstern liegen kümmerliche Gemüse- und Kartoffelbeete, einen Schritt breit, zwei Schritte lang. Hier wird der Unrat in einen großen übelriechenden Haufen zusammengeworfen, hier spielen die Kinder, hier klopft abends der „Mann“ an das Fenster seiner „Braut“. An den Türen zeigten sich neugierige Gesichter, ich schritt weiter. An der Tischlerei, der Schmiede, dem Postgebäude, an Küchen- und Büroräumen vorbei, kam ich auf der schnurgeraden, arg vernachlässigten „Hauptstraße“ des Barackendorfes zur Lagerdirektion. Nach bescheidenem Anklopfen trat ich in ein kleines, stark geheiztes Zimmerchen. Hinter einem großen Schreibtisch thronte ein kleines Fräulein. „Na, was gibt's denn?“ wandte sich die junge Dame an mich; sie hatte mich inzwischen lange genug warten gelassen. Offenbar hielt sie mich „nur“ für einen Heimkehrer. Schweigend überreichte ich ihr einen Brief, den mir die Redaktion des „Wolgadeutschen“ für solche Fälle wohlweislich mitgegeben hatte. Die Wirkung war erstaunlich. Mit holdem Augenaufschlag bat mich die Jungfrau, im Nebenzimmer Platz zu nehmen. Der Direktor des Lagers werde gleich kommen, meinte sie entschuldigend, er habe gerade eine „sehr wichtige Besprechung“. Ich konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, denn zufällig hörte ich aus einem nebenan geführten Gespräch, daß dort gerade Frühstückszeit sei. Im Nebenzimmer wurde ich von einem liebenswürdigen Herrn sehr freundlich empfangen. Durch Zufall wurde ich hier Zeuge einer interessanten Sitzung. Es wurde über verschiedene Gesuche um Kleidung entschieden. Ich bemerkte dabei, daß die Angestellten der Direktion zwei Gesichter haben und haben müssen. Sie können freundlich und liebenswürdig sein, sobald jedoch die Not mit ihren harten Forderungen vor ihnen erscheint, bedecken sie ihre Menschlichkeit mit der starren Maske des sich streng an seine Vorschriften und Pflichten haltenden Beamten. Und wenn so viele Wolgadeutsche im Heimkehrlager, verbittert durch ihre jahrelange ausweglose Not, ihrem Ingrimm gegen die Direktion in harten Worten Luft machen, so müssen sie auch bedenken, daß die Direktion nur das ausführende Organ einer unpersönlichen Einrichtung, des Staates, ist. Der deutsche Staat ist ärmer als der letzte Bauer an der Wolga, er hat nur Schulden und Pflichten. Das deutsche Volk jedoch ist noch reich genug, um die achthundert heimgekehrten Brüder nicht in der alten Heimat verkommen zu lassen.

Aus den Verhandlungen erfuhr ich, daß nunmehr gar keine Kleider mehr an die Lagerinsassen verabfolgt werden sollen. Da diese kein Geld haben, um sich Garn zu kaufen, werden sie sehr bald in bloßen Lumpen umherlaufen müssen. Trotz des besten Willens seitens der staatlichen, städtischen und privaten Fürsorgeorganisationen ist gerade auf dem Gebiete der Bekleidung im Lager eine Atmosphäre des schlimmsten Elends entstanden. Arme können Armen nicht helfen. Auf die Kleidernot wirft folgender Fall ein grelles Schlaglicht, er möge statt wortreicher Allgemeinurteile und Klagen zur Charakteristik der Bekleidungsverhältnisse im Heimkehrlager unter den Wolgadeutschen dienen: Ein Familienvater mit Frau und acht Kindern selbst seit Monaten im Krankenhaus liegend, völlig mittellos, erhält von den beantragten Sachen nur einen Mantel — seine Schuhe, die seine Mutter zum Holzholen im Walde anzieht, muß er der alten Frau abnehmen; Wäsche besitzt er nicht...

Nach Erledigung der kurzen Formalitäten beim Direktor machte ich mich wieder auf den Weg. Mein Streben war, den Mann zu finden, den ich aus meinen Gesprächen mit den Flüchtlingen und den Verhandlungen in der Direktion als den eigentlichen Führer und Vater der wolgadeutschen Heimkehrer kennengelernt hatte. Ich meine damit Herrn Dr. V. Rothermel. Wenn auch die Stellung und die Verdienste dieses Mannes als unmittelbare Ausflüsse seiner stets hilfsbereiten und energischen Natur und seiner lauteren Gesinnung keines Lobes und keiner Anerkennung bedürfen, so ist es doch eine der vornehmsten Pflichten eines Berichterstatters, die Oeffentlichkeit mit solchen Persönlichkeiten bekannt zu machen. In meinen Ausführungen werde ich noch Gelegenheit haben, auf das segensreiche Wirken dieses Mannes zurückzukommen, denn er ist die bewegende Kraft und der herrschende Geist unter den Wolgadeutschen des Heimkehrlagers.

Natürlich konnte ich ihn nicht ohne weiteres finden und wandte mich daher an zwei umherlungernde Burschen, die offenbar an einem großen Ueberfluß an Zeit zu leiden hatten. Nach alter guter Regel begann ich die Unterhaltung damit, daß ich ihr Wohlwollen durch eine Zigarettenspende für mich zu gewinnen versuchte. Es gelang mir über Erwarten gut: die armen Kerle hatten schon seit Tagen ihre Pfeife „kalt“ rauchen müssen. Der Tabak erschloß ihre Herzen und löste ihre Zunge. Sie wurden gesprächig und erzählten unbeholfen und kindlich-offenherzig ihre Geschichte. Nur Naturkinder können mit solch unberührter Hoffnungsfreudigkeit die Vernichtung alles Gewesenen und die Trostlosigkeit des Gegenwärtigen schildern. Zum Schluß schenkte mir einer von ihnen einen alten Zehnrubelschein. „Da, nimm, Kam'rad, damit Du an uns zurückdenkst“. Damit war die Verbindung hergestellt. Von diesem Augenblick an ging ich sozusagen aus einer Hand in die andere. Besonders die Saratower freuten sich, in mir einen Landsmann zu finden und mit mir über die „schönen Zeiten“ sprechen zu können. Ich sah und hörte viele tapfere, standhafte Männer und Frauen, die trotz aller Not, trotz der völligen Ungewißheit und Trostlosigkeit der Gegenwart nicht in uferlose Schwärmerei über das Vergangene versanken und den Glauben und Willen zur besseren, arbeiterschaffenen Zukunft behalten haben. Aber viele, sehr viele — besonders aus dem Kreise der Jugend — waren gezeichnet von der Zersetzung, Erschlaffung und Verkommenheit, der Folge eines jahrelangen arbeitslosen unter den denkbar schlechtesten und primitivsten Wohnverhältnissen verbrachten Lagerlebens. Es sei fern von mir, mich zum moralischen Richter der armen Menschen aufzuwerfen, aber es muß einmal offen gesagt werden, die wolgadeutschen Flüchtlinge haben zum Teil einen erschreckenden Mangel an Selbstbeherrschung, sittlichem Halt und gegenseitiger Hilfsbereitschaft gezeigt. Das Mißtrauen zueinander der zügellose Eigennutz und die Ungebundenheit der Triebe tragen einen großen Teil der Schuld an der gegenwärtigen sittlichen Verwahrlosung der wolgadeutschen Heimkehrer.

(Fortsetzung folgt.)

Räubergeschichten aus Litauen

Von E. v. Ungern-Sternberg.

Kowno, im November.

Jetzt, wo der Spätherbstregen gegen die Fenster peitscht und der Sturm die letzten Blätter von den Bäumen schüttelt, wo der Samowar leise in der Ecke summt und das Herdfeuer seinen fahlen Schein über den Raum wirft und die Gestalten in riesengroßen Schatten an die Wand zaubert. Jetzt ist die richtige Zeit für Räuber- und Gespenstergeschichten. Dort zu Füßen der Hütte liegt der Grabhügel der Königin Bona. Weiße Nebel steigen aus der Wilja und schleichen an den steilen Hügelwänden empor. Im ungewissen Mondlicht kann man die Königin erkennen, wie sie umringt von ihren Damen und Mannen auf das alte Kowno hinabschaut und auslugt, ob die Zeit ihrer Erlösung noch immer nicht gekommen ist. — Aus der Ferne vom Militärmuseum her ertönen Trompetenfanfaren; es ist Abendparade vor dem steinernen Denkmal, das den für die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes gefallenen Kriegern gewidmet ist, die Schildwachen präsentieren das Gewehr und die Königin Bona grüßt sie stumm aus ihrer Nebelhöhe.

Dort weiter im Schatten der Dunkelheit liegt der Vitautasberg, sagenumwoben, er ist nach dem großen König Vitautas benannt, der die Tataren besiegte, und unter dessen Herrschaft Litauen zur größten Macht gelangte. — Das Herdfeuer in der Hütte flackert und die Leute träumen und erzählen.

Kowno wird seit seiner Abtrennung von Rußland eine moderne Stadt. Ueberall erstehen neue Häuser, Theater und Restaurationen werden eröffnet, und das elektrische Licht dringt bis weit hinaus über den Njemen nach Alexota und auf den grünen Berg. Aber noch weiter hinaus gibt es in Kirschgärten versteckt Häuser und Hütten, zu denen die Zivilisation noch kaum gedrungen ist, und die doch, dank der entsetzlichen Wohnungsnot, überfüllt sind. In der Dunkelheit muß man den Weg dahin sehr genau kennen, sonst versinkt man in einer Lehmgrube oder stolpert über Stacheldraht und Pfähle, auch darf man sich nicht fürchten, aber wovor sollte man sich fürchten? Kowno hat eine vortreffliche Polizei, und Räuber gibt es in der litauischen Hauptstadt nicht. Man kann sicher in finsterer Nacht durch die entlegensten Straßen gehen ... nur Nebelgestalten huschen über die Hügelwände, und die Eichen- und Ahornbäume flüstern im Abendwind Sagen von Litauens einstiger Größe und Pracht.

Am Abhang steht eine einsame Hütte. Sieben Menschen, die auch dort ihre Schlafstelle haben, sitzen um das Feuer. Der frühere Gendarm erzählt: Räuber haben den Schnellzug bei der Station Detsevan angehalten und die Reisenden ausgeplündert, ganz wie in Amerika, nun ist die Bande in den Wäldern verschwunden, nun ist es schwer, sie dort zu fassen, da sie schon lange nach Rußland oder ins Wilnagebiet entkommen sein können. 1920 war dort in den Wäldern das reine Räubernest, wir Gendarmen hatten viel zu tun, mein Kommando allein hat nicht weniger als 1200 Räuber und Deserteure gefangen. Die Menschen waren durch Krieg und Revolution wild geworden und kannten nur noch Blut und Raub. Die Miliz allein konnte mit ihnen nicht fertig werden. Fast durch einen Zufall haben wir damals die Bande des Prusas ausgehoben. Wir wußten, daß die Räuber in den Wäldern bei Kretingen hausten und konnten sie trotz aller Mühe und Wachsamkeit nicht fassen. Wenn die Kaufleute aus Memel zum Markt kamen, so konnten sie nur in Gruppen reisen, weil sie sonst ausgeplündert wurden, oft fanden wir die ausgeraubten Leichen von Juden und Bauern am Waldrande liegen, aber von den Mördern keine Spur. Mein Hauswirt, bei dem ich mich eingerichtet hatte, ein ruhiger, ernster Mann, beklagte sich bitter über das Räuberunwesen und verschwendete in unserem Dienste Tage und Nächte als Kundschafter, richtete aber nicht mehr als wir aus. Eines Nachmittags bemerkte ich hinter der Scheune ein frisch gegrabenes Loch, ich fahre mit dem Säbel hinein und fische eine goldene Uhr und Kette heraus. Ja, da wußte ich plötzlich, wo ich die Mörder zu suchen hatte, ich eilte in mein Zimmer, um mein Gewehr zu holen, aber die Frau hatte mich gesehen und war mir nachgeschlichen. Meine Rettung war ein Spiegel, der in der Ecke hing. Wie ich mich herunterbeuge, sehe ich, wie sie ein Beil hebt, um mir mit einem furchtbaren Schlage den Schädel zu spalten; ich kann gerade noch zur Seite springen und die Lampe gegen sie schleudern. Sie war wie eine Tigerin, und es dauerte lange, bis ich sie fesseln konnte. Wie es kam, weiß ich nicht, aber der Mann war gewarnt worden, er kam nicht mehr nach Hause, nur pfiff mir eine Kugel über den Kopf und schlug in die Wand ein. Nun begann eine lange Jagd in den Wäldern. Am dritten Tage erst fingen wir den Prusas, gerade, wie er über die Grenze nach Rußland zu entkommen suchte. 26 Mordtaten wurden ihm nach-

gewiesen und wahrscheinlich hat er noch einige mehr auf dem Gewissen gehabt. Vor dem Kriegsgericht zeigte er gar keine Reue, weder nannte er seine Mitschuldigen, noch verriet er, wo er die geraubten Schätze vergraben, er hatte, wie er meinte, die Partie verloren, und es hätte keinen Sinn, darüber noch Worte zu verlieren. Ja, das war ein richtiger Räuber, kein lumpiger Strauchdieb, für den auch eine Kugel zu schade ist, er liebte sein Handwerk! Am Morgen, als wir ihn zum Erschießen führten, war er ebenso ruhig und würdig als er zu Hause am Tische zu sitzen und auf die Räuber und auf die Bosheit der Menschen zu schimpfen pflegte. Die Frau kam mit sechs Jahren Zuchthaus davon. Sie wird jetzt bald freikommen, wahrscheinlich das Gestohlene ausgraben und als reiche Bauernwirtin ihr Leben beschließen. Litauen ist heute kein Feld mehr für Räuber, und deshalb haben wir früheren Gendarmen auch nichts mehr mit ihnen zu tun!

Als Pastor im „rauhhärigen Krasnojar"!

Von Joh. Stenzel, Berlin *), Pfarrer an der Genezareth-Kirche.

. . . 1905 kam ich als Nachfolger des Probstes Blum nach Krasnojar, wo ich bis 1914 verblieb. Eine große, stolze Kolonie, mein liebes Krasnojar, auch ein ganz anderer Menschenschlag als draußen in den Steppen, wie denn der ganze Karaman mit Schwed, Stahl, Rosenheim, Enders, Fischer, Reinwald, Schulz, Reinhardt, Urbach, Schäfer, — einen von den Jerusianer Gemeinden grundverschiedenen Anstrich aufweist; da ist das „gelehrte Schwed", — aus ihm gingen viele Schulmeister, Schreiber, Lehrer und sogar ein Pastor hervor; dort das große Reinwald, von dem man sich zu erzählen wußte, daß es sich in keiner Frage jemals einigen konnte, und auf den Gemeindeversammlungen, meinte man, gehe es oft zu „wie auf der Wolfsjagd"; und noch dazu das „rauhhärige Krasnojar"! Doch ich will mit der Aufzählung dieser Kosenamen aufhören, um es nicht mit dem ganzen Karaman zu verderben, sondern nach wie vor dessen Freund zu bleiben, wie ich es damals gewesen bin, als ich, infolge Weggangs von Pastor Kufeld, das Reinhardter und später, als Pastor Busch Rosenheim verließ, auch dieses Kirchspiel zeitweilig zu bedienen hatte.

Nur ungern gab ich zu Anfang 1914 meine Stelle in Krasnojar auf, um der Schulung meiner Kinder halber nach der Stadt Orenburg zu ziehen. Nur ungern: Die in Krasnojar verbrachten acht Jahre haben tiefe Spuren in meinem Leben hinterlassen. Die Leute waren mir gegenüber stets, wie ich sie mir nicht besser wünschen konnte; nur schien in den ersten Jahren meine strenge Konfirmandenzucht denen nicht ganz zu gefallen, deren Kinder von mir der schwachen Kenntnisse wegen von der Konfirmation für ein Jahr zurückgewiesen oder, wie der schlimme Ausdruck hierzu lautet, „zurückgestoßen" wurden. Doch bald haben es die Konfirmanden mit ihrer Sache ernster genommen, und wir wurden gute Freunde. Sie haben mir die an ihnen geübte Strenge nicht genug zu danken gewußt. In ihren kindlichen Antworten, aber mitunter auch spitzen Bemerkungen verrieten sie Mutterwitz. Einer von ihnen hat mir bei der Erklärung des Spruches: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen" auf die Frage: „Fritz, also was lernen wir aus diesem Spruch, darf man saufen?" schlagfertig geantwortet: „Ja, Herr Pastor, aber nur feiertags". Ein anderer, bei dem es mit dem Erlernen der Gebote recht schwer hielt und ich ihn in der Schule deshalb einige Male vor hatte, um ihm über seine Schwierigkeiten hinwegzuhelfen, mit der Bemerkung, daß er, wenn er die Gebote nicht gut verstände, nicht konfirmiert werden könnte, fing mich bei folgender Gelegenheit ab: zusammen mit einigen anderen Konfirmanden half er mir in unserem Garten beim Ausgraben der Erde. Als ich, der Arbeit ungewohnt, hinter den Jungens, die flott vorwärts gruben, etwas zurückgeblieben war, wandte sich mein junger Held an mich mit den Worten: „Gelt, Herr Pastor, Ihnen geht es mit dem Graben wie mir mit den Geboten". Der Junge hatte recht, und ich habe mich gehütet, ihm später im Konfirmandenunterricht irgendwelche Vorwürfe zu machen.

Mit Ehren sei auch einiger Alten in Krasnojar gedacht, die nicht mehr unter den Lebenden weilen, so des alten Kirchenratsmitgliedes Peter Meier, der mir „auf der Bank vor dem Tor" in kühlen Abendstunden manches seiner Erlebnisse aus früheren Zeiten erzählte, als die Wolga-Kolonien noch der strengen Verwaltung des deutschen Kontors in Saratow unterstanden, der stets aus seinen reichen Erfahrungen jedem einen guten Rat zu erteilen wußte, da er als früherer Kolonieschreiber am Karaman mit den geschriebenen und ungeschriebenen Gemeindegesetzen vertraut war. Da sehe ich den alten „Vetter Hans-Karl Steugerwald", seiner kleinen, gebückten Gestalt und seines mageren Aussehens wegen von den Jüngeren mit dem Namen „altes Mistholz" genannt, wie er feiertags, seinen steifen schwarzen Hut auf dem Kopf, seine Besuche machte, und nimmt man noch den alten Johann Pfeif hinzu, der einen mit seinem Gedächtnis und seinen Kenntnissen überraschte, dann hatte man den Krasnojarer Kirchenrat vor sich, der seine Sache mit Gewicht und Erfolg vor der Gemeinde vertrat.

Doch der allerältesten einen hätte ich fast vergessen, den alten Schulmeistergehilfen Schmunk, wie er mit seinem Stock nach und aus dem Schulhause durch die Straßen des Dorfes ging, wie er, wer weiß, wie viele schon, die Leichen

*) Mit fdl. Genehmigung des Verfassers aus dem Vorwort zu dessen schönem Büchlein „Wolgadeutsche Predigten und Lebenserinnerungen sowie Lebensbilder der Wolga", soeben im Selbstverlag des Verfassers (Berlin-Reinickendorf, Saalestraße 40) erschienen. Das sehr empfehlenswerte Büchlein ist vom Verfasser selbst sowie durch uns zu beziehen. Preis: 1 Dollar, 3 Pesos oder 4 Goldmark. Bei Abnahme von 5 Exemplaren 10 Proz. Rabatt, von 10 Exemplaren 15 Proz., über 10 Exemplaren 20 Proz. Nord- und südamerikanische Bezugsquellen werden in der nächsten Nummer mitgeteilt.

Roßlau in Anhalt als Sammelpunkt „russischer Kolonisten" 1765 und 1766

Von Lehrer Max Wolff, Roßlau.

(Fortsetzung aus voriger Nummer.)

Den 29. May.

Matthias Pohß mit Anna Maria Bucher — Johann George Herrmann mit Anna Maria Berg.

Den 3. Juny:

Valentin Rübsame mit Catharina Hubert.

Den 24. Juny.

Stephan Dittmann mit Maria Klewitz — Stephan Gärtner mit Engel Jakobi — Johann Reisch mit Elisabeth Magdalena Kantehuber — Johann George Zier mit Margarethe Wolf — Joseph Franke mit Veronica Regina Seilemitzk — Joseph Hecht mit Catharina Meseler — Joseph Sowalter mit Maria Anna Caßpar — Johann Dometri mit Anna Maria Jacobi.

Rußisch Kolonisten sind copuliret den 17. September:

Conrad Becher mit Jungfrau Christiana Elisabeth Lohrenz — Andreas Böhme mit Jungfrau Dorothea Christiana Herklotzsch.

Den 22. September:

Johann Heinrich Karl Eckart mit Sophia Elisabeth Backe — Johann Justinus Hille mit Charlotte Wilhelmine Kühne — Johann Heinrich Sachse mit Charlotte Sophia Wilhelmina Knittel.

Den 23. September:

Johann Wittenbeck mit Sophia Christina Schreiber — Johann Jacob Wels mit Johanne Sophia Leo — Johann Christian Schumacher mit mit Anna Elisabeth Hahnen, eine Witwe.

Den 24. September:

Friedrich Wilhelm Drimet mit Magdalena Margarethe Bräutigam.

1766, den 16. Januar:

Ist der nach Rußland ziehende Kolonist Johann Friedrich Regler mit Anna Sophia Hese cop.

Nachfolgende Rußische Kolonisten sind copuliret worden:

Den 31. March (März):

Friedrich Pagold mit Jungfr. Elisabeth Feßel — Martin Feßel mit Johanna Catharina Dorothea Lorber — Meister Joh. Christoph Kramer mit Maria Justina Müller.

Den 3. April:

Johann Christian Agner mit Maria Elisabeth Liedecke — Herr Joachim August Heinrich Jütte mit Jungfr. Charlotte Friederika Weichel.

Den 4. April:

Johann Siegmund Kiesling mit Charlotte Anna Maria Förster — Gottfried Thiele mit Anna Maria Richter — Johann Jacob Arendt mit Maria Dorothea Erlich — Andreas Kröger mit Sophia Böttger.

Den 6. April:

Johann Christoph Handschuh mit Johanna Louise Knopf — Johann Leonhardt Meyer mit Johanna Luise Hahnewaldt — Jacob Zweygard mit Catharina Jahn — Carl Gröter mit Johanna Maria Pfeil — George Stolße mit Maria Dorothea Müller — Johann Karl Hübner mit Anna Dorothea Schmied — Johann Gottfried Klemann mit Anna Elisabeth Reß — Johann Gottfried Göricke mit Johanna Sophia Lehmann — Andreas Gros mit Maria Catharina Specht — Johann George Staff mit Maria Elisabeth Hanke — Johann Christian Werner mit Sophia Elisabeth Freßdorf — Johann Christian Hanke mit Dorothea Sophia Karst — Peter Anton Belisch mit Dorothea Elisabeth Winkler — Johann Gottfried Borsdorff mit Johanne Louise Lunder — Johann August Holde mit Eva Dorothea Meyer.

Den 7. April:

Gottfried Werner mit Rosina Catharina Heidenreich — Christian Friedrich Schuster mit Maria Sophia Hedicke — Gottfried Carl mit Maria Elisabeth Fliegel (Flügell), welche aus Roßlau ist! — Johann Lohrens Kilß mit Maria Elisabeth Wegner.

Den 8. April:

Johann Michael Hummel mit Elisabeth Vogt — Johann Gottlob Himmelreich mit Maria Elisabeth Schröder — Monsieur Violette mit Mademoiselle Mariana Antoniana Zerzog — Erdmann Breyer mit Catharina Elisabeth Liebrecht — Heinrich Müller mit Maria Sophia Hentze — Gottlieb Schumann mit Maria Sophia Liebrecht — Samuel Goricke mit Johanna Christiana Uhlemann — Johann Gottfried Meyserth mit Dorothea Elisabeth Ost — Andreas Jacob Künig mit Catharina Dorothea Neumann — Ludwig Pille mit Maria Regia Lehmann — David Deich mit Johanna Christiana Henrijette Zöllner — Johann Carl Franke mit Christiana Sophia Teller — Meister Conrad Christoph Riemer mit Christiana Charlotte Spreß.

Den 9. April.

Johann Friedrich Beck mit Christiana Augusta Hintze — Johann Heinrich Liebrecht mit Christiana Siebert — George Wilhelm Kirchner mit Margaretha Hentze — Martin Friedrich mit Barbara Elisabeth Wiese — Daniel Sichler mit Maria Gebhardt — Andreas Duindt mit Charlotte Sophia Löber — Heinrich Wilhelm Rege mit Anna Elisabeth Löber — Christoph Leiga mit Henrijette Wilhelmina Friederika Zöllner — Christoph Schesch mit Maria Catharina Schmied — Gottlieb Reß mit Maria Christiana Graff — Christian Töpper mit Dorothea Hoppe — Andreas Kornemann mit Maria Stöber — Johann George Kellermann mit Johanna Maria Wagner — Johann George Keimmel mit Anna Magdalena Dittman aus Roßlau.

Den 10. April:

David Krieger mit Maria Elisabeth Rückemeister — Christoph Lübbecke mit Anna Sophia Breyer — Lebrecht Jost mit Dorothea Sophia Härtel — Johann Gottlieb Krause mit Sophia Friederika Schröter — Mstr. Johann Andreas Wendenhahn mit Jungfr. Maria Sophia Müller, Mstr. Müller Schuhmachers aus Roßlau Tochter! — Christoph Baltzer mit Christiana Sophia Ebert — Johann George von Brün mit Johanna Dorothea Ostwaldt — Christian Gottlieb Herfurth mit Maria Elisabeth Kleinmuth — Johann Heinrich Henkel mit Johanna Catharina Elisabeth Jänicke — Johann Christian Weigand mit Susanna Maria Huhn — Christoph Scheffler mit Maria Dorothea Specht aus Roßlau — Johann George Schröter mit Anna Rosina Jung.

Den 16. April:

Johann Christian Heine mit Anna Elisabeth Zander — Friedrich Gottlob Temmig mit Anna Catharina Langhobel — Gottfried Kaßner mit Eva Catharina Walther — Joachim Stomann mit Maria Dorothea Kronemann.

Den 30. April:

Johann Meußel mit Eva Maria Rückert cop. — Johann Gottfried Hennig mit Maria Schmidt — Johann George Schmidt mit Anna Christiana Seehausen — Johann Bräutigam mit Anna Maria Krieger — Johann Christoph Seuring mit Juliana Frömmigen — Johann Heinrich Stengeler mit Johanna Susanna Leitweiler — George Friedrich Graßmey mit Johanna Sophia Naumann.

Den 6. May:

Friedrich Michaelis Berke mit Johanna Louise Weßstein cop. — Johann Arendholtz mit Maria Stegemann.

Den 8. May:

Christian Stenbarth mit Johanna Christiana Schmidt — Johann Friedrich Stieglitz mit Maria Sophia Müller — — Johann Gottlieb Törmer mit Maria Fuchs — Johann Andreas Winkler mit Anna Rosina Fischer — Christoph Stolle mit Maria Elisabeth Grünberg.

Den 9. May:

Johann Jacob Kumringer mit Maria Louise Gruber — Johann Christoph Meyer mit Maria Elisabeth Goldhorn.

Den 11. May:

Georg Schütze mit Christina Dorothea Rost — Heinrich Koch mit Maria Sabina Pröße — Frans Andreas Rudolph mit Johanna Catharina Elisabeth Eichhorn — Christian Seifert mit Maria Elisabeth Eichner.

Den 12. May:

Johann Heinrich Ficker mit Christina Elisabeth Bergt.

Den 20. May:

Sind Kolonisten ferner copuliert worden: Joseph Heing mit Margaretha Kozian — Johannes Milecker mit Catharina Hengst — Johann George Feckenbusch mit Margarethe Milecker — Jacob Meier mit Anna Margaretha Müller — Daniel Hahnhart mit Anna Barbara Wolff — George Ludwig Dim mit Anna Margaretha Hiebler — Johann George Hartmann mit Anna Margaretha Stecker — Johann Rein mit Anna Margaretha Viel — Johann Martin Lohinger mit Elisabeth Straß.

Den 22. May:

George Winkler mit Kunigunda Beyer — Elezius Weilitz mit Kunigunda Biller — Joseph Kamm mit Barbara Zimmer — Markus Waltz mit Anna Maria Mertin — Vollman Benjamin Lutze mit Catharina Erbig — Michael Lutze mit Elisabeth Kesisch.

Den 25. May:

Johann Siegmund Krauswaldt mit Sophia Henrijette Herbst cop.

Den 27. May:

Anton Brandecker mit Catharina Elisabeth Mayer — Samuel Schultze mit Kunigunda Reuß.

Den 29. May:

Johann Michael Schupphard mit Veronica Schiesbekk.

Den 1. Juny:

Christoph Jeremias Kermicke mit Maria Elisabeth Seidenzahl — Nicolaus Schmied mit Anna Margaretha Hirsch — Peter Salomon mit Anna Maria Detisch — Peter Lukas mit Margaretha Belz — Joseph Gruber mit Maria Magdalena Heinler — Benedictus Weise mit Engula Bizum — Johann Friedrich Richter mit Magdalena Fansch.

Den 2. Juny:

Christoph Rißmann mit Margaretha Schack — Gottfried Born mit Margaretha Weißenzahn.

Den 3. Juny:

Johann Jacob Wied mit Ursula Hekel — Johann Gottlieb Hort mit Maria Hähnel.

Den 8. Juny:

Friedrich Ebenholzh mit Rosina Weyrauch.

Den 9. Juny:

Johanna Friedrich Primo mit Catharina Elisabeth Ungerbell — Nicolaus Wodie mit Catharina Wede.

Den 10. Juny:

Joseph Meßel mit Maria Geyer — Jacob Hebel mit Maria Koch — Joseph Otte mit Maria Mumar.

Den 12. Juny:

Siegmund Wegener mit Anna Eleonora Korn — Andreas Kindermann mit Maria Kirstein.

Den 13. Juny:

Christian Gottlieb Richter mit Johanna Catharina Hebel — Christoph Meyer mit Maria Helena Weber.

Den 16. Juny:

Johann Christoph Kerling mit Catharina Magdalena Berger.

Den 18. Juny:

Hermann Habetits mit Maria Riedel — Friedrich Tubach mit Catharina Scheidberger — Abraham Stephan mit Catharina Neureuter — George Michael Pöschel mit Barbara Fechinger — Wolffgang Held mit Catharina Mertin — Johann Pommer mit Elisabeth Dietrich — Caßpar Keller mit Elisabeth Meißner — Leopold Seckt mit Margaretha Reinhardt — Andreas Beßelt mit Rosina Hemliml — Hanß Lang mit Elisabeth Helmlein — Christian Richter mit Johanna Elisabeth Walter.

Den 22. Juny:

Sebastian Fischer mit Ursula Wagner — Hartmann Holzmann mit Friederique Schultze — George Wiedewalt mit Barbara Rotter — Johann Christoph Lemm mit Anna Maria Eber.

Den 26. Juny:

Karl Friedrich Rauschenbach mit Sophie Friederique Gruna cop. — Johann Elias August Stötzer mit Maria Schmidt cop. — Sebastian Milotter mit Barbara Jünger — Johann Sapper mit Margaretha Hoffmann.

Den 28. Juny:

Jacob Dippolt mit Margaretha Schaffer.

Den 29. Juny:

Johann Ludwig Bandel mit Anna Dorothea Kallopp — Balthasar Dippoldt mit Elisabeth Lücklein — Adam Bauer mit Anna Catharina Fröde — Christoph Stich mit Elisabeth Balzer.

Den 30. Juny:

Anton Beintrog mit Margaretha Hoffmann.

Den 3. July:

Johann Samuel Minderlein mit Maria Louise Kentzker.

Den 17. July:

Johann Christoph Wiesecke mit Anna Maria Hartmann.

Den 29. July:

Johann Leonhardt Schäffer mit Anna Elisabeth Weisenfeldt.

Den 3. August:

Johann George Hentze mit Anna Elisabeth Bährendt.

Den 17. August:

Michael Müller mit Anna Elisabeth Buber.

Den 18. August:

Christian Andreas Wagner mit Johanna Sophia Weller.

Aus dem Taufregister.

1765, 30. May:

Johann Philipp, Gottlieb Lehrigts, eines Colonisten Söhnlein get. Sr. Rußisch Kays. Maj. Pathen: 1. Johann Philipp Kunsmann. 2. Frau Anna Rosina Kunsmann. 3. Heinrich Landert. 4. Gottlieb Lehrigt, der Vater. (Die Paten sind sicher Kolonisten gewesen, da diese Namen keine Roßlauer trugen. D. B.)

1766, 31. Marty (März):

Augusta Sophia, Mstr. Christian Albrechts, eines Rußisch Kolonisten Töchterl. get. Pathen: 1. Frau Christian Dorothea Sophia Kochin. 2. Mstr. Andreas Hilmer Arnhold, Bürger, Brauer und Schlißer. 3. Frau Johanna Augusta Bayertin, Mstr. Rudolph Beyers Beckers Ehefrau. (Wohl alle drei Roßlauer Einwohner. D. B.)

Den 6. April:

Johann Friedrich Christian Betsches, eines Rußisch Kolonisten Söhnl. get. Pathen waren: 1. Mstr. David Alberg, ein Kolonist. 2. Frau Maria Schorlippin, eine Kolonistin. 3. Levin Marker, ein Kolonist.

Den 8. April:

Johann Gottlieb Friederich Leberecht, Jakob Zweigarts, eines Rußisch Kolonisten Söhnlein get. Pathen waren: 1. Herr Ferdinand August von Uechtritz, Capitain von der Colonie. 2. Jungfr. Friederica Sophia Schirmerin alhier. 3. Herr Gottfriedt Mahler, Hochfürstl. Buchhalter alhier. (Die beiden letzten sind Roßlauer Einwohner.)

Den 9. April:

Anna Elisabeth, Carl Wilhelm Meißners, eines Rußisch Kolonisten Töchterl. get. Pathen waren: 1. Maria Elisabeth Sachßin, eine Kolonistin. 2. Johann Gottfried Tritschler, ein Kolonist. 3. Johanne Müllerin, eine Kolonistin.

Den 10. May:

Catharina Dorothea, Johann Jacob Anneets, eines Rußisch Kolonisten Töchterlein get. Pathen: 1. Frau Christiane Dorothea Kochlin, verwitwete Amtmannin. 2. Herr Ferdinand August von Uechtritz, Capitain von der Ruß. Colonie. 3. Frau Friederica Amalia Hoffmannin, Gastwirthin aus dem schwarzen Bär, alhier. (Nr. 1 und 3 sind Roßlauer Einw. D. B.)

Den 27. May:

Maria Dorothea, Friedrich Krebßes, eines Rußisch Kolonisten Töchterl. get. Pathen: 1. Maria Dorothea Pegoldtin. 2. Johann Simon Pegold. 3. Margaretha Meyerin, sind Kolonisten gewesen.

Den 27. Juny:

Johann Thomas, Georgius Meyers, eines Rußi. Kolonisten Söhnl. get. Pathen: 1. Johann Adam Herbelsamer. 2. Margaretha Herbelsamerin. 3. Thomas Spißwieser, sind alle Kolonisten.

Den 29. Juny:

Johann Heinrich, Johann Michael Schubes, eines Rußisch Kolonisten Söhnl. get. Pathen waren: 1. Johann Friedrich Feut. 2. Kunigunda Siegmen. 3. Hanß Ruße, waren Kolonisten.

Aus dem Sterberegister.

1765, den 8. Juny, ist Joseph Ertels, eines Colonisten Kind, begraben.

1766, den 6. April, ist Meister Johann Christoph Krahmers, eines Kolonisten Söhnlein, begraben.

—, den 8. May, ist Philipp Schlagens, eines Rußisch Kolonisten Söhnlein, am Tage begraben.

zum Kirchhof begleitete, wie er stets liebe- aber auch würdevoll den Schulmeister von Amts wegen vertrat. Ein großer Tag für ganz Krasnojar war es, als die Gemeinde ihren „alten, lieben Schmunk" zum Dorf hinausbegleitete, dorthin, wo er so oft an den Gräbern gestanden hatte. Und neben ihm der zweite Gehilfe: Salomon Groh. Wer von den Schulkindern kannte ihn nicht, wenn er, seines fehlerhaften Augenlichtes wegen, mehr quer als gerade seinen Weg mit langen Schritten durch die Straßen nahm; und wenn er dann noch an das Abfragen der Schulaufgaben kam, wehe dann dem, der nicht gelernt hatte, was seine Schulleerpflicht gewesen, die Strafe, und noch was für eine, ein voll gerüttelt und geschüttelt Maß, war ihm sicher.

Doch wenn erst der eigentliche Schulmeister, Alexander Lichtner, die Schule betrat, dann schlen es, zumeist natürlich den Jungens, denn die sind auch am Karaman, wie allerwärts, immer faulez und ungezogener als die Mädchen, als sei der jüngste Tag am Himmel. Man wußte immer nicht recht, wo sich seine Fähigkeiten mehr verbergen bei diesem schwarzen Mann mit der Brille auf der Nase, ob in den Fingern, ob in dem Kopf. Ein durch und durch befähigter Mensch, ein gut vorgebildeter Lehrer, ein überaus vollkommener Orgelbeherrscher und ein gesuchter Chorleiter. Noch höre ich das prächtige Spiel, wie er singt und klingt, der machtvolle Sänger- und Bläser-

Pater Gottlieb Beratz
† Frühjahr 1921

Neu erschienen — 2. Auflage!

Die deutschen Kolonien an der unteren Wolga

in ihrer Entstehung und ersten Entwickelung

Von

Pater Gottlieb Beratz †

306 Seiten

Sauberer Druck, gut leserliche Schrift, haltbares Papier, fest broschürt. (12 Abbildungen aus den Kolonien und aus der Zeit der großen Hungersnot. 1 Bild des Verfassers. — Preis: für Deutschland 4 Goldmark; für die Vereinigten Staaten und Kanada 1 Dollar; für Argentinien 3 Pesos.

Erhältlich bei unseren Vertretern:

in **Kanada:** bei Herrn Gottfried Reich: Vibank, Sask.

in den **Vereinigten Staaten:** bei Herrn Fr. Vier: Fresno, Californien, bei Bros. Kingl.

in **Argentinien:** bei Herrn S. Stieglitz: Buenos Aires, Deutscher Volksbund für Argentinien, Moreno 1059.

Verband der Wolgadeutschen Bauern G. m. b. H., Berlin W. 57, Yorckstr. 46

chor von Krasnojar unter Lichtners geschickter Handhabung in Kirche, Schule und auch zum Christ- und Sylvesterabend in meiner Wohnung, wohin nach der Feier im Gotteshause der Chor sich stets begab und mir und meiner Familie unvergeßliche weihevolle Stunden bereitete, die für mich ihren Höhepunkt erreichten, wenn das Lied erschallte „Komm zu dem Heiland!", ein Lied, schön in Wort und Melodie.

Der Leser sieht, was für Sachen es nicht alles in Krasnojar gab. Doch damit nicht genug.

(Schluß folgt.)

Wo kommt der Tabak her?

(Ein ukrainisches Märchen.)

(Nachdruck verboten.)

Wo kommt wohl der Tabak her? — Von einer schönen Gevatterin.

Es war einmal ein Mann, der seine Frau nicht liebte. Er liebte aber eine schöne Gevatterin, die er auch öfters besuchte. Seine Frau haßte er und schlug sie oft. Sie weinte schon im voraus, wenn sie ihm das Mittagessen aufs Feld brachte, denn sie wußte, daß der Mann sie schlagen würde und zwar nicht etwa deshalb, weil sie sich mit dem Mittagessen ein wenig verspätete, nicht für das Mittagessen würde er sie schlagen, sondern wie immer auf Anstiften der schönen Gevatterin.

Eines Tages ging die Frau wieder aufs Feld hinaus, wo der Mann gerade mähte, und weinte dabei bitterlich. Da traf sie einen alten Mann, der desselben Weges ging. Der Alte fragte sie: „Warum weinst du, junge Frau?" Und sie erzählte ihm alles, warum sie weine und weshalb ihr Mann sie immer schlüge. Der Alte beruhigte sie und sagte, daß dem abzuhelfen sei. Er führte sie zu einer abseits vom Dorfe stehenden Schmiede, nahm ihr den Topf mit dem Essen ab, stellte ihn auf ein Faß und hieß der Frau sich nackt auszuziehen. Ohne Widerrede befolgte die Frau alles, was der Alte sagte. Dann setzte er sie mitten in das Schmiedefeuer, das von sechs Blasebälgen so kräftig angefacht wurde, daß die Frau im Nu zu feiner Asche verbrannte. Darauf nahm der Alte ein Sieb, scharrte sorgfältig die Asche zusammen, seihte sie durch, verlangte die Bastquaste, mit der die Schmiede die Funken auf dem Boden zusammenkehren, tauchte sie in den Trog, worin das Eisen gehärtet wird, besprengte mit dem Wasser die Asche und — siehe da — aus der Asche erhob sich die Frau um hundertmal schöner, als sie zuvor gewesen war. „Nimm den Topf", sagte zu ihr freundlich der Alte, „und trage das Essen deinem Manne aufs Feld, er wird dich von nun an nicht mehr schlagen". Sie nahm das Essen, bedankte sich und setzte ihren Weg nach dem Felde fort. Unterdessen war es aber noch später geworden als sonst, denn sie hatte sich ja in der Schmiede aufgehalten. Die Verspätung erboste den Mann gar sehr, und er geriet in größte Wut. Kaum hatte er seine Frau aus der Ferne erblickt — sie hatte noch ungefähr einen halben Kilometer zu gehen — da schwang er die Sense auf die Schulter und stürzte ihr entgegen, um sie zu schlagen. Die Frau aber lief nicht fort, sondern ging ruhig auf ihn zu, denn sie war sicher, daß er sie heute nicht schlagen würde. Der Mann drohte ihr mit der geballten Faust und schimpfte schon von weitem auf sie los. Als sie aber einander näher kamen, ließ er langsam die Hand sinken, grenzenloses Erstaunen verdrängte seine Wut, denn so schön hatte er seine Frau noch nicht gesehen. Er wurde ganz verlegen, aus Schlagen dachte er nicht mehr und begann etwas zu erzählen und zu fragen und dann setzte er sich zum Mittagessen nieder, immer noch in Gedanken darüber, was wohl geschehen sein mag, daß seine Frau so schön geworden war. Nun fand er wieder Gefallen an ihr und seit diesem Tag besuchte er die Gevatterin nicht mehr.

Es verging ein Tag, es verging ein zweiter — der Mann kam zur Gevatterin nicht, vergebens wartete sie auf ihn. Endlich riß der Gevatterin die Geduld, sie packte den Ungetreuen ab und stellte ihn zur Rede. „Warum kommst du, Gevatter, nicht mehr zu mir?" Da sagte er spöttisch: „Wozu soll ich auch zu dir kommen, wenn meine Frau jetzt viel schöner ist als du?" Darüber war die Gevatterin so sehr erstaunt, daß sie ihre Neugierde nicht zähmen konnte und sofort zu der Frau selbst ging. Voll Staunen betrachtete sie ihre Schönheit und fragte: „Wie kommt es, daß du so schön geworden bist?" Die Frau wollte es ihr nicht sagen. Da begann die Gevatterin zu bitten und zu betteln, holte zuguterletzt eine Flasche Branntwein hervor, die sie mitgebracht hatte (denn sie wollte um jeden Preis die Wahrheit erfahren), und da konnte die Frau denn doch nicht widerstehen und gestand ihr nach und nach die ganze Wahrheit ein. Die Gevatterin fragte noch, wigtel sie wohl dem Schmiede für seine Arbeit gegeben habe, und als die Frau ihr sagte, daß sie dem Schmiede zwei Goldstücke gegeben habe, ging die Gevatterin schleunigst nach Hause, denn nun wußte sie um das Geheimnis. Daheim überlegte sie so hin und her und sagte sich: wenn die Frau für zwei Goldstücke so schön geworden ist, so gebe ich vier Goldstücke drauf und werde dann noch schöner als die Frau. Dann wird der Gevatter schon wieder zu mir kommen.

Die Gevatterin steckte also vier Goldstücke in die Tasche, ging zum Schmied und bat ihn, sie ganz besonders schön zu machen. Der Schmied aber wollte es nicht tun, weil ihm der Alte streng verboten hatte, dergleichen jemals nachzumachen. Der Schmied wollte also nichts davon wissen, aber immer wieder bat und bettelte die Gevatterin und so konnte der Schmied nicht lange wiederstehen, er gab endlich nach. Er hieß nun die Gevatterin sich ins Schmiedfeuer setzen und fachte das Feuer mit dem Blasebalge derart an, daß die Gevatterin zu feiner Asche verbrannte. Dann nahm er das Sieb und siebte die Asche durch genau so, wie er es bei dem Alten gesehen hatte. Dann nahm er denselben Bastbesen, den der Alte benutzte, tauchte ihn in denselben Trog und besprengte die Asche. Aber es war alles vergebens — die Asche blieb Asche. Da erfaßte den Schmied große Angst, er ergriff einen Strick und lief davon, um sich aufzuhängen. Und wie er so zum Baume lief, traf er gerade wieder den Alten, der einige Tage vorher die Umwandlung der jungen Frau vollführte. „Wohin läufst du denn, Schmied?" fragte ihn der Alte. „Ach, mein liebes gutes Väterchen", sagte der Schmied, „ich wollte dir nachmachen, was du vor einigen Tagen mit jener Frau getan hast, aber es ist mir nicht gelungen, weil ich dein Wort nicht befolgte". Da erzürnte der Alte, sagte aber schließlich: „Tue es nie wieder. Kehre nun zur Schmiede zurück, sammle die Asche in deine Schürze, geh zu jenem Berge hinter der Schmiede und säe die Asche dort aus. Daraus wird Tabak wachsen. Und die Menschen werden den Tabak pflücken und rauchen, aber immer beim Rauchen ausspeien. Und wenn sie ausspeien, dann speien sie auf die schöne Gevatterin".

So kommt der Tabak von der schönen Gevatterin her.

(Nach dem Ukrainischen von Adolf Lane-Berlin.)

Aus Rußland

Bolschewistische Zukunftsmusik. Am 7. November führte sich zum sechsten Mal der Tag der Errichtung der Räteregierung. In besonderer Weise hat den denkwürdigen Tag in Moskau die „Vereinigung für proletarische Kultur" durch ein Konzert der Dampfsirenen der Moskauer Fabriken gefeiert. Es war eine Symphonie in A. Alle Dampfpfeifen und die verschiedenen Sirenen der Industriestadtteile waren zu dem kuriosen Wettbewerb herangezogen worden. Eröffnet wurde das Konzert durch eine auf dem Dach der elektrischen Zentrale installierte gewaltige Gruppe von 60 Fabrikpfeifen. Hierein mischte sich der Lokomotivpark des Moskauer Eisenbahnnetzes mit Heulen und Pfeifen, und in diesem Wirrwarr der Laute suchten sich die Klänge der Musik zu behaupten, die die kommunistischen Schüler des Konservatoriums ausführten. Natürlich fehlte dem Konzert auch die militärische Note nicht. Trotzki hatte zu diesem Zweck eine Anzahl Kanonen, Maschinengewehre und Infanterietruppen geliehen, die den Höllenlärm durch Abgabe von Schüssen verstärkten. Der Komponist dieser Dampfsymphonie, deren Themen revolutionäre Lieder bildeten, ist ein gewisser Arsen Abranow, der sich in Rußland als futuristischer Musiker bekannt gemacht hat.

Preise für Kleidungsstücke. Die amtliche Moskauer „Ekon. Shisn" bringt in einem Artikel über die heutigen Preise folgende Aufstellung. Für die im bäuerlichen Leben notwendigsten und einfachsten Kleidungsstücke muß der Bauer bezahlen:

für ein Russenhemd den Gegenwert von	416	Pfd. Getreide
„ einen Anzug	2707	„ „
„ ein warmes Jackett auf Watte	3038	„ „
„ einen Mantel auf Watte	4166	„ „
„ einen Frauenrock mit Bluse	788	„ „
„ eine Frauenjacke auf Watte	1498	„ „
„ ein Paar Stiefel	3197	„ „

Unter den günstigsten Verhältnissen erntet der Bauer aber von 5 Deßjatinen 12 000 Pfd. Getreide! Was und wieviel kann er kaufen, wenn er vorher noch für die Ernährung einer fünfköpfigen Familie Getreide reserviert hat?

Kurze Mitteilungen. — Amtlichen Angaben zufolge betrug die diesjährige Ernte insgesamt 3 Milliarden Pud. — Der in Geld zu entrichtende Teil der landwirtschaftlichen Steuer wird ab 1. Dezember nach Tscherwonezrechnung erhoben. — In den letzten Monaten sind für 800 000 Goldrubel Rauchwaren, Roßhaare, Borsten usw. nach Deutschland ausgeführt worden. — Der erste Schnee in diesem Jahr fiel am 30. Oktober in Petersburg. — Das berühmte Moskauer Künstler-Theater feierte kürzlich das 25jährige Jubiläum seines Bestehens. — Auf der Leipziger Messe wurden vor einigen Wochen für 1½ Millionen Dollar Holzerzeugnisse der russischen Hausindustrie verkauft. Amerikanische Firmen erwarben für za. 12 000 Dollar ukrainische Stickereien. — Das Privatkapital ist am heutigen russischen Kreditwesen mit nur 4 Proz. beteiligt. — Im Wirtschaftsjahr 1922/23 wurden an den russischen Grenzen für 2½ Millionen Goldrubel Schmuggelwaren beschlagnahmt. Am eifrigsten wird der Schmuggelhandel an der Westgrenze betrieben. — In diesen Tagen wurden die ersten Rubelscheine der Emission 1924 in Umlauf gesetzt. Der neue Rubel entspricht 10 Rubel des Jahres 1923 und 10 Mill. Rubel der vorausgegangenen Emissionen. — Das Volkskommissariat für Post- und Telegraphenwesen gibt am 1. Dezember d. J. neue Postwertzeichen in Tscherwonezwährung aus. Mit der Herausgabe dieser Postwertzeichen, deren Benutzung im ganzen Gebiet des Sowjetbundes obligatorisch vorgeschrieben ist, werden alle bisherigen Postmarken für ungültig erklärt. — In seiner Zelle im Kiewo-Petschorsker Kloster ist unlängst der Archi-Kiewo-Petschorsker Kloster ist unlängst der Archimandrit Grabljansti von Räubern ermordet worden. — Bei Bachmatsch ist kürzlich ein Personenzug überfallen, die Reisenden sind beraubt worden. Zwei Personen wurden von den Räubern getötet. — Der Roten Luftflotte wurden unlängst 9 Aeroplane übergeben, die verschiedene Sowjets und Arbeiterverbände haben bauen lassen.

Von der Wolga

Eine neue Schule in Beideck. In den „Nachrichten" lesen wir folgenden Bericht: „Am 24. Oktober fand in Beideck die Eröffnung einer neuen Schule statt. Um 7 Uhr abends versammelten sich die zahlreichen Gäste in den beleuchteten Räumen der Schule, um an der Feier teilzunehmen. Im Namen des Ortsrats für Kultur und Wirtschaft eröffnete Jm. Donis die Sitzung, und die Zöglinge des Kinderheims sangen die Internationale. In den Reden, gehalten von Jul. Konstanz, Leiter der Schule, Jul. Donis und Jm. Donis, wurde der Wert der Ausbildung der heranwachsenden Jugend besonders hervorgehoben. Unter anderem wurde betont, daß Beideck, das im nächsten Jahre das 160jährige Jubiläum seines Bestehens feiern kann, bis daher kein spezielles Schullokal hatte. Von einem regelrechten Schulunterrichte konnte bei dieser Lage selbstverständlich keine Rede sein. Die natürlichen Folgen davon waren: der Krebsgang in kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht, die geistige Verkrüppelung, die Scheu und das feindselige Verhalten gegen alles Gute und Neue. Durch das frühere Landamt (Semstwo) wurde der Gemeinde etliche Male vorgeschlagen, ein Schullokal zu bauen mit der Bedingung, die Gemeinde solle nur einen kleinen Teil aus ihrer Tasche dazu spenden. Das übrige wollte das Landamt tun. Dieser gute Vorschlag wurde aber dank der Losung: „Gebt uns nur das Geld, wer wern uns schon selbst Schule baue" mit guten Wünschen in den Kehricht geworfen. Doch es sollte anders werden . . . Ehrlichen, aufrichtigen, für das allgemeine Wohl besorgten Männern gelang es ungeachtet aller Schwierigkeiten, aus dem Bethause eine prächtige, wohleingerichtete Schule herzustellen, die ihresgleichen weit und breit zu suchen hat. Die Unkosten beliefen sich ungefähr auf 500 Pud Roggen, — eine zu kleine Summe, um nur erwähnt zu werden. Hätte man für dieses Kapital früher eine Schule — so wie die Beideck jetzt — herstellen können? In keinem Falle. Doch was sind 500 Pud Getreide im Vergleich mit dem unermeßlich großen Nutzen für die Beideck Jugend und Bevölkerung! Dem unermüdlichen Arbeiten des Rates für Kultur und Wirtschaft hat Beideck diese seine erste Schule zu verdanken. Lob und Anerkennung verdient der Dorfrat, durch dessen energisches Vorgehen der Umbau vollendet, Holz zur Beheizung angeschafft und beigefahren wurde, der Konsumverein und das Komitee für gegenseitige Hilfeleistung, die durch ihre reichen Spenden das Werk unterstützten. Wohl hat man vor nicht allzulanger Zeit durch unbegründete Artikel über das Schulwesen versucht, Schatten auf die Beideck Gemeinde zu werfen. Aber zur Ehre der Gemeinde sei es gesagt, daß noch alle Forderungen der Sowjetobrigkeit und solche, die das Schulwesen betrafen, immer getreulich erfüllt wurden. Der schriftliche Vertrag mit der Abt. für Volksbildung im vorigen Jahre wurde buchstäblich ausgeführt: Häuser angemietet, Beheizung gekauft, Lehrer besoldet u. a. mehr. Nur die unüberlegte Handlungsweise der Abt. für Volksbildung zu Balzer hatte das Schließen der Schule zur Folge, und die schwarze Tafel in den Spalten der Zeitung war der Lohn. Nun nun an aber muß Beideck auf die rote Tafel und anderen als Beispiel hingestellt werden.

Es sei noch bemerkt, daß der Leiter der Abt. für Volksbildung aus Balzer trotz Einladung dem Feste nicht beiwohnte."

Wolgadeutsches Getreide in Turkestan. Die Versorgung Turkestans mit Brotgetreide soll, nach einem Beschluß des Rats für Arbeit und Verteidigung, aus denjenigen Vorräten der Wolgagebiete erfolgen, die dem Staat aus der Naturalsteuer zufließen. An der Belieferung Turkestans mit 8 Millionen Pud Getreide muß sich nebst den Gouvernements Orenburg, Samara, Saratow, Zarizyntin u. a. auch das Gebiet der Wolgadeutschen beteiligen.

Drohende Epidemie unter den Schweinen. Die Dörfer im südlichen Teil des Bezirks Balzer werden vom Kamyschiner Bezirk her von einer Epidemie unter den Schweinen bedroht. In Ertenbach, Oberdorf und Unterdorf hat die Rotlaufseuche („Bräun") schon großen Schaden verursacht. Gegen die Seuche sind Maßnahmen angeordnet worden, ebenso wie gegen die Sibirka und den Rauschbrand, die das Vieh ebenfalls von Aussendörfern her bedrohen.

Verbot von Privatschulen. Der 10. Allrussische Rätekongreß hat bekanntlich eine Verordnung über die Unzulässigkeit von Privatschulen erlassen. Da jedoch nicht alle Kinder schulpflichtigen Alters die Schule besuchen können, bestimmt die wolgadeutsche Schulbehörde, daß der Privatunterricht nur dann zulässig ist, wenn nicht größere Gruppen als bis zu 7 Kindern Privatunterricht genießen. Größere Gruppen werden als Privatschulen bezeichnet und sind verboten, auch wenn sie sich nur vorübergehend beschäftigen. Gruppenbeschäftigungen können mit Kindern geführt werden, die a) abhängig von ihrer Vorbereitung dem normalen Entwicklungsgrade nicht entsprechen, b) krankheitshalber die Schule nicht besuchen können, c) infolge der örtlichen Verhältnisse in die Schule nicht aufgenommen werden konnten und d) des Alters wegen in die Schule nicht aufgenommen wurden. Lehrer, die privaten Unterricht an solche Gruppen erteilen, müssen die Erlaubnis der Schulbehörde dazu einholen, die die Beschäftigungen auch ständig überwacht. Zuwiderhandlungen werden mit einer Geldstrafe von 300 Goldrubeln oder mit 3 Monaten Zwangsarbeit geahndet.

Briefkasten

Herrn Juan P. Gaßmann, Arg. Frdl. willkommen. Wir senden Ihnen den „Wolgadeutschen" bis zum 30. 9. 24. Herzl. Dank auch für das Abonnement für Herrn **Pedro Becker.** Geld erhalten. Auch an Herrn Becker senden wir die Zeitung bis zum 30. 9. 24. — Als Geschenk sandten wir Ihnen beiden je ein Beratz-Buch. Durch weitere Werbearbeit und neue Leser würden Sie uns viel Freude machen. Jeder neue Leser erhält bei Bestellung auf ein Jahr ein Beratz-Buch.

Herrn Martin Adam, Arg. Geld erhalten und Ihnen gutgeschrieben. Die Zeitung geht Ihnen bis 31. 12. 24 zu. Als Geschenk haben wir auch Ihnen ein Beratz-Buch gesandt. Wir bitten auch Sie um die Werbung neuer Jahresabonnenten. Jeder erhält ein Beratz-Buch als Geschenk. Ihre kleine Erzählung in wolgadeutscher Mundart erscheint in der nächsten Nummer, sie hat uns viel Spaß gemacht. Die von Ihnen gezeichneten Bilder sind sehr gut gelungen. Unser Vorstandsmitglied Herr Magel, der das Geld kassiert und die Buchführung in Ordnung hält, und aus Balzer ist, hat die Bilderchen gleich genommen und gesagt: „Die geb' ich net raus. Die Leit kenn ich, die Bilder behalt ich." No,- die Redaktion hat ihm die Bilderchen g'schenkt, weil die „abgemolte Männer" auch aus Balzer sei. Soll er sie hun, net, Better Martin?

Bilderräsel.

Auflösung des Bilderrätsels aus der letzten Nummer: Wo ist die zweite Ziege? Antwort: Bild kopfstellen, dann in den Zweigen des Baumes links am Rande. —

Wo ist der Fuchs?

Druckfehlerberichtigung. In der Einleitung zu „Ein wolgadeutsches Soldatenlied aus dem Weltkrieg" in unserer letzten Nummer muß es in Zeile drei von oben nicht Russisches, sondern Preußisches Kultusministerium heißen. Das russische Kultusministerium hätte die wissenschaftliche Aufzeichnung russlanddeutscher Kolonistenlieder nie gefördert, am allerwenigsten im Weltkrieg. Das weiß der Druckfehlerteufel ebenso wie jeder aufmerksame Leser, aber es ist nun mal ein schlechter Teufel. Wir werden ihm den Garaus machen.

Die Schriftleitung.

Druck: Georg Eichler, Berlin SO. 16, Schmidstr. 24/25.

„VORM TOR"

Unterhaltungsbeilage zu der Halbmonatszeitung „Der Wolgadeutsche"

Für: Humor, Laune, Späße, Sonne und Frohsinn, Fortschritt, Belehrung und Vernunft, : : : : desgleichen Hiebe : : : :

Gegen: Spieß- und Schildbürgertum, Undeutschheit, Waschfaßerei, Hinterlist, Griesgrämlichkeit und allerlei Ähnliches und Schlimmeres

Beilage zu Nr. 22/40 des Wolgadeutschen || Nr. 2 (15. 11. 23) || :: Erscheint nachdem sie gedruckt ist ::

Amerikanische Erlebnisse eines wolgadeutschen Studenten

Ein junger Wolgadeutscher — Herr Erit Schüler — der 1918 Saratow verließ und nach langen Wanderungen endlich in den Vereinigten Staaten landete, gibt nachstehend eine kurze Schilderung der amerikanischen Verhältnisse und seiner eigenen Erlebnisse im „Lande der unbegrenzten Möglichkeiten".

Die Schriftleitung.

Bei meiner Abreise aus Europa erhielt ich vom amerikanischen Konsulat den Rat, mich bei meiner Ankunft in den U. S. A. an den Christlichen Verein Junger Männer zu wenden, auch die Adresse wurde mir in die Hand gedrückt. Ohne diese Vorsorge wäre es mir in dem fremden Lande, mit meiner mangelhaften Kenntnis des Englischen, in dem unbeschreiblichen Strudel des amerikanischen Verkehrs sehr schlecht gegangen. Man kann sich ja im alten kleinstädtischen Europa keinen Begriff machen von der sinnverwirrenden, unübersehbaren und wirklich grandiosen Flut des amerikanischen Straßenlebens. Nach Ueberwindung von tausend Gefahren für Leib und Leben langte ich endlich verwirrt und zerschlagen im Vereinshause an, wo ich aufs freundlichste aufgenommen wurde. Der C. V. J. M. hat in jeder Stadt ein eigenes Klubhaus mit Schlafräumen, Speisesaal, Bibliothek usw., wo jeder junge Mann ohne Rücksicht auf seine politische, religiöse oder Hautfärbung im Geiste echt christlicher Nächstenliebe aufgenommen wird. Ich traf dort z. B. eine ganze Reihe Chinesen, die sich ebenso wie ich der liebevollsten Aufnahme erfreuten.

Schon nach kurzer Zeit erhielt ich, ebenfalls durch den Verein, eine Stellung als Lastträger auf einer Maschinenfabrik und lernte das Gesicht des amerikanischen Werklebens kennen. Die ungewohnte Art der Arbeit fiel mir um so schwerer, als ich oft von 7 Uhr morgens bis 11 Uhr abends mit einer halbstündigen Mittagspause beschäftigt war. Eine staatlich geregelte Arbeitszeit gibt es hier nicht; üblich ist der 10 Stunden-Arbeitstag. Nur der bekannte Automobilfabrikant Ford hat bei sich eine Arbeitszeit von 8 Stunden eingeführt, wofür er den Namen „amerikanischer Bolschewist" erhielt.

Mein Verdienst betrug gleich am Anfang 80 Dollar monatlich, während ich fürs Leben nur za. 50 Dollar verbrauchte, wobei mir stets gutes Essen und sehr gute Wohngelegenheit zur Verfügung stand. Für ein Mittagbrot zahlte ich ½ Dollar, für ein Zimmer betrug der Preis za. 8 Dollar. Auf diese Weise wurde es mir möglich, jeden Monat kleine Summen zurückzulegen, die ich für meine Weiterbildung zu verwenden gedachte. Zunächst begnügte ich mich damit, die kaufmännischen Kurse des C. V. J. M. in meinen freien Abendstunden zu besuchen. Was ich dort lernte, konnte ich immer praktisch verwenden, besonders, da ich im Laufe der Zeit in eine höhere Stellung, in die Verpackungs- und Versandabteilung, gelangte. Es fiel mir ziemlich schwer, mich von meinen Arbeitskameraden zu trennen. Es herrschte zwischen uns nach einer kleinen Auseinandersetzung stets das beste Einvernehmen. Ueber den Inhalt dieser Auseinandersetzung kann man sich aus dem weiter unten geschilderten Vorfall, der sich mit einem anderen, russischen Studenten ereignete, ein richtiges Bild machen.

Der Durchschnittsamerikaner sieht auf alle zugewanderten, noch nicht mit der Nation verschmolzenen Ausländer mit großer Verachtung herab. Sie werden nie anders als mit dem Spottnamen „honkey" bezeichnet. Auch der russische Student mußte die erste Zeit am eigenen Leibe spüren, daß er ein „honkey" sei. Der letzte Laufbursche versäumte nie die Gelegenheit, ihm etwas am Zeuge zu flicken. Eines Tages jedoch riß seine Geduld — wieder hatte ein junger Arbeiter irgend einen Witz über ihn gerissen, und alles brach in schallendes Gelächter aus — da trat der Russe auf ihn zu und versetzte ihm eine ordentliche „Watsch". Sofort entspann sich ein regelrechter Boxkampf, den die anderen in dichtem Kreise interessiert und sachverständig beobachteten. Schließlich gelang es dem Studenten, seinen Gegner durch einen wohlgezielten Kinnstoß kampfunfähig zu machen — er war dann der erste, der ihm mit aufrichtiger Hochachtung die Hand schüttelte. Seitdem wurde er immer als Gleichberechtigter angesehen und behandelt. Im Grunde ist eben der einfache Amerikaner gutmütig, naiv und offenherzig wie ein Kind. Die Vorgesetzten verkehren mit den Arbeitern wie mit ihresgleichen. Es ist z. B. Brauch, daß der Ingenieur seinen Untergebenen mit Händedruck begrüßt. Die amerikanischen Arbeiter haben nichts gemeinsam mit den Proletariern Europas, noch viel weniger mit den russischen „Muschiks". Viele besitzen ihr eigenes Haus mit Garten im Vorort. Ein großer Teil kommt zur Fabrik im eigenen Auto, das unbewacht auf der Straße stehen bleibt. Gestohlen wird hier überhaupt nicht, wo keine Not, da auch kein Laster. Außerdem sind die Strafen für Diebstahl sehr hart — für die Entwendung von 5 Cents wurde z. B. ein Mann zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt! Ueberhaupt sind die Vorschriften und Maßregeln der Polizei sehr streng. Der geringste Verstoß gegen die Straßen- und Verkehrsordnung wird mit Haft oder hohen Geldstrafen bestraft — bekommt doch der Polizist für jeden eingelieferten Missetäter einen bestimmten Kopfpreis. Eine ungewöhnliche Betätigungsart der Polizei konnte ich vor einer Schule beobachten, wo ein riesenhafter Sicherheitsbeamter mit mütterlicher Sorgfalt die Kleinen über den Fahrdamm geleitete. Ein Zeichen dafür, wie man in Amerika um das Wohl der Kinder besorgt ist.

Langsam lebte ich mich in die Verhältnisse des reichen, gesunden und glücklichen Volkes ein. Die Arbeit nahm nicht mehr meine ganze Zeit in Anspruch. Er erwog den Eintritt in ein „College" oder eine „University". Beide Anstaltsarten werden von Privatpersonen, Großkapitalisten, unterhalten. Man lernt auf ihnen umsonst oder erhält verhältnismäßig leicht ein Stipendium. Während ich die letzten Vorbereitungen zum Eintritt in die Universität traf, erhielt ich aus Deutschland Nachrichten, die mich zur sofortigen Abreise zwangen. Unverlöschlich ist jedoch in mir der Eindruck eines freien und gesunden Volkes, einer aufgeklärten Regierung und eines gewaltigen, an europäischen Verhältnissen nicht meßbaren Reichtums und Lebens geblieben.

Ein wolgadeutsches Soldatenlied aus dem Weltkrieg

Während des Weltkrieges machten die Herren Prof. G. Schünemann und Lektor A. Lane im Auftrage des Russischen Kultusministeriums in den deutschen Kriegsgefangenenlagern zahlreiche phonographische Aufnahmen von Liedern deutscher Kolonisten in Rußland, die zusammen mit russischen Soldaten von der deutschen Armee gefangengenommen waren. Die Aufnahmen wurden für das seit zwei Jahrzehnten im Berliner Psychologischen Institut bestehende Phonogramm-Archiv veranstaltet. Die interessanten Ergebnisse dieser mühevollen und kulturgeschichtlich hervorragenden Arbeit hat Prof. Schünemann in einem 450 Seiten starken Buch „Das Lied der deutschen Kolonisten in Rußland" (erschienen im Drei Masken-Verlag, München) vereinigt. Dies Werk, das in Nr. 8 des „Wolgadeutschen" näher besprochen worden ist, enthält auch das nachstehende, von einem Kolonisten aus Graf a. d. Wolga gesungene und im Weltkrieg an der russischen Westfront entstandene deutsche Kolonistenlied. (Wir geben es nach der Niederschrift des Kolonisten wieder):

Oestreich ist ein Griechenlande[1])
;: Geb ich ein Finger aus meiner Hand :;
Om mein deires Vaderland.

Heiser haben wir wie die Raba,
Habe se in die Erd gegraba,
Vor den Heiser sitza mir doch
Wie der Pisser[2]) an seinem Loch.

Viele liechen auf dem Felde
Bei der kalte Windernacht.
;: Keine Mutter kann sie fleche,[3])
Keiner hat das Bett gemacht. :;

Ei wie flieche die Granada!
Hat ein mancher niederschlacha.
;: Schuß auf Schuß folgt eins zum andra,
Weil mir misse widder wandra. :;

Weil mir nun gewandert sind,
Da lecht ein mancher sich widder hin.
. . . . . .
. . . . . .

Mancher Vadder, der wird weina,
Wenn das Kriech ein Ende nemmt,
;: Und sein Sohn wird nicht erscheina,
Weil er schon im Grabe liegt. :;

Manche Weiber wirde fracha,
Wenn ein Bekannter kehrt zurick,
Und er muß die Antwort sacha:
Dein Mann liecht weit im Feld zurick!

Manche Kender wirden fracha:
Wenn kommt denn unser Vater heim?
;: Und die Mutter wird dann sacha:
Er wird lengst erschosse sei! :;

Unser Vadder wird genommen
In den deitsche schwere Kriech,
;: Denn er wird ja nicht mehr komma,
Weil er schun im Grabe liecht. :;

Mancher Krieger, der wird bitta,
Wenn er am Verschmachta liecht,
;: Um alle liebe Heimatswirde:
Verkopft nur meine Kinder nich! :;

Nun stehe mir jetzt in dene Lecher.
Mir wolta in den Kropos[4]) brecha,
;: In den Kropos komma mir nicht,
Schlaga die Kanonen fürchterlich! :;

[1]) Kriegerland, [2]) Zieselmans, [3]) pflegen, [4]) Festung.

Schmerzlich

ist für uns, daß gerade Sie, lieber lachender Leser, Ihre Nachbarn und Freunde noch nicht bewegt haben, unsere Zeitung zu bestellen.

Eine Bitte der Redaktion:

Wirb neue Leser für dies Blatt
Sofern es dir gefallen hat!
Denk nicht: „Die schaffen's auch allein!"
Der Leser müssen viele sein.
Soll unsere Zeitung weitergehn
Und in den Reihen vorne stehn!
Bewege deinen Nachbar fein
Auch unser guter Freund zu sein!
Und scheut er die Bestellungsmüh' —
Du dich ihr freundlich unterzieh!
Vergiß auch nicht: Was ihm gefällt
Kostet nicht viel — doch Lesegeld!
Wenn jeder ein paar Leser bringt,
Das Werk weit besser uns gelingt.

„Der Wolgadeutsche."

Der Detektiv

Ein romantisches Erlebnis von Peter Prior.

Vor einiger Zeit fuhr ich mit dem letzten Wagen der Elektrischen meiner Wohnung zu. Als ich das Wageninnere betrat und auf einem Sitz Platz nahm, da stand ein aus Versehen stehen gebliebener Regenschirm neben mir. Selbstverständlich betrachtete ich den Schirm, es war ein guter Seidenschirm, und fand dabei auf einem kleinen Nickelschild den Namen des Besitzers: Fred Wild. Fred Wild? Wo hatte ich den Namen schon gehört? Ach, das war der berühmte Detektiv unserer Stadt, der Schrecken der Verbrecher, der bekannte Fachmann für Ehescheidungen, der Besitzer des unfehlbaren Polizeihundes „Napoleon" usw. usw. Ich hatte mir ja schon lange gewünscht, den Herrn kennen zu lernen. Die beste Gelegenheit dazu war da.

Am nächsten Morgen ging ich, den Schirm unterm Arm, zu seinem Besitzer hin. Auf mein Klingeln öffnete sich geräuschlos das Haustor, um sich sofort hinter mir wieder zu schließen. Dabei hatte sich mein Ueberzieher eingeklemmt. Doch als ich versuchte, die Tür zu öffnen, um mich wieder zu befreien, mußte ich die Wahrnehmung machen, daß sie verschlossen sei. Zum Glück kam im selben Augenblick ein Postbote die Treppe herunter vor dem sich die Tür wieder öffnete, so daß ich nunmehr befreit war. Bei der Wohnungstür des Detektivs erwartete mich eine neue Ueberraschung. Als ich leise und bescheiden auf den Knopf der Klingel drückte, öffnete sich nicht etwa die Tür, sondern links neben der Wohnungstür öffnete sich die Wand, eine Hand faßte nach meinem Arm, und ich wurde nachdem sich die ganze Geschichte einmal um sich selbst gedreht hatte, von einem robusten Kerl empfangen, der mich argwöhnisch betrachtete. Plötzlich rief der Mann, eine herkulische Gestalt: „Hände hoch!" und hielt mir einen Revolver vor die Nase. „Haben Sie Waffen bei sich?" wurde ich dann gefragt. Ich antwortete, daß ich nichts besäße als diesen Regenschirm, wegen dessen ich hergekommen sei, aber keineswegs zu dem Zweck, mir hier einen Nervenchoc zu holen. Der Herkulische zuckte die Achseln und visitierte meine Taschen gründlich. Natürlich fand er nichts. Wie aus der Erde gewachsen stand plötzlich ein kleiner Mann vor mir, Adlernase, kühner Blick, Stummelpfeife, also ein richtiger Detektiv. Dieser fragte mich nach meinem Begehr und bat mich, dem Herkules einen Wink gebend, ihm zu folgen. Der Herkules mit dem Revolver in der Faust ließ mich nicht aus den Augen. Einige Türen öffneten sich geheimnisvoll, es ging durch einen dunklen Korridor, über eine Wendeltreppe, auf einer Leiter aufwärts, bis wir endlich in einem fürstlich ausgestatteten Raum standen. Der Herkules und der Kleine mit dem Adlerblick waren verschwunden, aber ein Schäferhund war an ihre Stelle getreten, der mich äußerst aufmerksam von allen Seiten beschnüffelte. Als er mit seiner Nase an den Schirm kam fing er an zu bellen und mich ins Bein zu kneifen. Aha! dachte ich mir, das ist der berühmte „Napoleon", die Zierde der Polizeihunde. Eben wollte ich ihm den Schirm seines Herrn um die Ohren schlagen, als sich aus einem Klubsessel ein langer, schwarzgekleideter Herr mit einer Maske vor dem Gesicht erhob, äußerst distinguiert gekleidet Brillantnadel, Lackschuhe, und mich mit einer tiefen Verbeugung begrüßte. Ich entschuldigte mich, all diese Vorkehrungen wegen meiner Persönlichkeit in Bewegung gesetzt zu haben und teilte ihm mit, daß ich seinen Schirm gefunden hätte und ihn hiermit zurückbrächte. Er achtete gar nicht auf den Schirm, sah mich scharf an und fragte: „Wie war gleich Ihr Name?" Ich wiederholte meinen ehrlichen Namen, worauf er in einem großen Buche lange Zeit blätterte, aber scheinbar nicht das Gesuchte fand. „Napoleon" hatte mich mittlerweile nicht aus den grünlich schillernden Hundeaugen gelassen. Mich zufällig umdrehend, gewahrte ich, daß ich neben einem Spiegel stand, und zu meinem Erstaunen öffnete sich neben mir plötzlich eine Nische aus der ein Photographenkasten zum Vorschein kam, der, ich erkannte es daran, daß sich die Blende öffnete, mich photographierte. Eben, als ich dem Maskierten gegenüber mich darüber beschweren wollte, sprach mich dieser an und fragte leichthin, warum ich denn den Schirm nicht bei dem Schaffner abgegeben hätte? Ich antwortete, daß ich die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen wollte, den berühmtesten Detektiv der Stadt, ja vielleicht Deutschlands und womöglich der ganzen Welt kennen zu lernen, wozu mir der gefundene Schirm ja die beste Gelegenheit bot. Der Maskierte aber bat mich nur, näherzutreten und ein auf dem Tisch liegendes Bild zu betrachten. Das Bild war undeutlich, und um es besser ansehen zu können, mußte ich mich herabbeugen. Dabei faßte ich mit meinen Fingern die Tischkante und fuhr wiederum erschrocken zurück, denn sie war feucht und klebrig. „Entschuldigen Sie" lächelte der Distinguierte. „Wieder Sie haben mir nur ein paar Fingerabdrücke von Ihnen als Andenken für meine Sammlung überlassen". — „Ja!" sagte er auf meinen Protest hin. „Das sind so Kleinigkeiten, die für mein Geschäft von großer Wichtigkeit sind. Leute die etwas „finden", sind immer verdächtig." Den Schirm des Maskierten hielt ich aber noch immer unter dem Arm. Fred Wild drückte auf einen Knopf und genau wie im Kino kam eine freundlich aussehende Wirtschafterin herein, die ein Tablett mit Weingläsern und Schinkenbroten trug, das sie vor uns hinstellte. „Bitte greifen Sie zu!" lud Fred Wild ein. Aber offen gestanden, mir war der Appetit vergangen, und ich hatte nur den Wunsch, aus dem Hause fortzukommen. Immerhin griff ich nach einem Glase Wein. Da ertönte das Telephon auf dem Tische des Detektivs. Dieser horchte, murmelte einige Male Hm — hm und rief dann: „Ich komme gleich!" Wieder drückte der Maskierte auf einen Knopf, und sofort erschienen der Herkules und der Mann mit der Adlernase.

„Schwieriger Fall! Los!" rief der Maskierte. Nach diesen Worten sprangen alle drei mitsamt „Napoleon" auf unseren Frühstückstisch, von dem Weingläser und Schinkenbrote lustig herunterpurzelten, rissen mich mit beiden Armen auf den Tisch hinauf, worauf sich dieser mit uns zu senken begann. Immer tiefer und tiefer ging es, während sich über uns wieder die Luke schloß. Die Versenkung blieb stehen, ich wurde sehr energisch durch einen langen, dunklen Gang fortgestoßen. Da wurde es licht, und wir gelangten durch eine kleine Pforte, vor der ein geschlossenes Auto hielt, ins Freie. Es regnete stark. Die drei Männer mitsamt dem Hunde stiegen in den Wagen. Ich rief noch: „Nehmen Sie doch wenigstens Ihren Regenschirm mit, Herr Wild!" Aber da war das Auto schon um die Ecke und ich stand da, immer noch mit dem Regenschirm unterm Arm.

Mit Mühe und Not fand ich mich in der Dunkelheit in dem mir völlig unbekannten gartenreichen Stadtteil zurecht, in dessen Gasse der unterirdische Gang geführt hatte. Endlich war ich auf der Promenade und eilte schnellen Schrittes meiner Wohnung zu. Ermüdet warf ich mich auf mein Ruhebett und schlief bald ein. Den Schirm hatte ich auf den Tisch gelegt. Als ich nachmittags erwachte, war der Schirm verschwunden. Ich fragte meine Wirtin, ob irgend jemand dagewesen wäre und mich besucht habe. Kein Mensch! Die Tür war verschlossen, die Fenster wiesen ebenfalls keine Spuren eines Einbrechers auf. Und doch war der Schirm fort! Beim Suchen nach irgendeiner Spur fand ich eine Karte, auf der zu lesen war: „Danke für Ihre Bemühungen, habe meinen Schirm selbst geholt. Fred Wild, Spezialist für Ermittlungen, Beobachtungen, Ehescheidungen, Kriminalfälle".

Ich beschloß, fortan Fundsachen immer gleich auf der Polizei abzugeben.

Wirb neue Freunde!

Wirb neue Leser!

Sende uns Bestellungen!

Hilf mit am Werk!

Das Schicksal der Romanows und der Hohenzollern

Schilderungen aus den Tagen des Zusammenbruchs der beiden mächtigsten Herrscherhäuser Europas

Nach zuverlässigen Quellen bearbeitet von Istoriograf und W. Aufrecht

Das russische Herrscherhaus Romanow

Wer sind die Romanows? — Die letzte Zarenfamilie. — Zarin Alexandra Feodorowna. — Die Zarentöchter Olga, Tatjana, Maria, Anastasja. — Gesellschaft, die Großfürsten, Rasputin. — Nikolai Der Zesarewitsch - Thronfolger Alexej. — Die Hofgesellschaft, die Großfürsten, Rasputin. — Nikolai II. als Herrscher. — Nikolai II. während des Krieges und der Revolution. — Die Tragödie von Jekaterinburg. — Nikolai II. und seine deutschen Untertanen.

Wer sind die Romanows?

Als 1917/18 in Rußland das Tragen von Adels- und Amtstiteln verboten wurde, erhielt nach seinem Sturz auch Zar Nikolai II. einen Personalausweis, in dem die Revolutionsbehörden ihn kurz als den Bürger Nikolai Romanow bezeichneten. Von seinen wohl über 100 hohen Titeln („Selbstherrscher aller Reußen, König von Polen, Großfürst von Finnland usw., usw., usw.") durfte er nunmehr nur noch seinen bürgerlichen Namen führen.

Oeffentlich war Nikolai II. der Nachkomme eines russischen Adelsgeschlechts, das um 1300 aus Litauen oder Preußen nach Rußland einwanderte. Der Stammvater des Geschlechts hieß Kobyla. Im 15. Jahrhundert nahm es den Namen Romanow an. Auf den russischen Kaiserthron gelangte es nach der „Zeit der großen Wirren" 1613. Damals wurde Michail Feodorowitsch Romanow zum Zaren gewählt, der ein Sohn des Patriarchen von Rußland Filaret (im bürgerlichen Leben Feodor Romanow) war. Seit Peter III. aber (1762) floß in den Adern der russischen Zaren deutsches Blut, denn der von seiner Frau (Katharina II.) erdrosselte Peter III. war ein Herzog von Holstein-Gottorp, somit Deutscher. Bis auf Nikolai II. hat sich die Krone im Mannesstamm fortgeerbt. Ueberdies haben russische Großfürsten und Zaren verschiedentlich deutsche Fürstentöchter geheiratet, u. a. auch Nikolai II., der 1894 die von ihm heißgeliebte Alix von Hessen zur Lebensgefährtin erwählte.

Zur Zarenzeit war die Erwähnung der geschichtlichen Wahrheit von dem Holstein-Gottorpschen Mannesstamm auf dem russischen Kaiserthron verboten. Aus den Geschichtsbüchern und der Presse kannte das Volk den Zaren und seine Familie nur als Kaiserliche Majestäten oder Kaiserliche Hoheiten. Vielen Bauern war der Familienname des Zaren völlig unbekannt. Wagte einmal eine Zeitung mitzuteilen, daß in den Adern der russischen Zaren Holstein-Gottorpsches Blut fließt, so wurde sie geschlossen wie z. B. 1913 die deutsche „Lodzer Rundschau".

Die russischen Zarenfamilien führten immer ein aufs strengste abgesondertes Leben, zeigten sich öffentlich nie ohne starken Polizeischutz und verkehrten nur mit den allerhöchsten Spitzen des russischen Adels. Der Verkehr der Zaren mit dem Land geschah nur durch die Minister und Polizei- und Militärgewaltigen, sowie durch zahlreiche den Zaren nur huldigende Abordnungen, die z. B. Nikolai II. schließlich zum Ueberdruß wurden. Von den Wünschen ihres Volkes, von dem Leben im Riesenreich erfuhren die Zaren stets nur in der Darstellung dieser Minister und sonstiger Machthaber, die, ob gut oder böse, absichtlich vermieden, das „Väterchen" durch wahrheitsgetreue Berichte zu „beunruhigen". So wurde es den Herrschern auf dem mächtigsten der Throne unmöglich gemacht, Einblick in das Leben ihrer Untertanen zu gewinnen. Den ihnen erstatteten Berichten zufolge war alles immer in bester Ordnung und selbst die bescheidensten Bitten um die allernotwendigsten Reformen wurden als Mäkelei und Unzufriedenheit undankbarer Untertanen hingestellt. Manchmal auch wurde die Unzufriedenheit von der Polizei provoziert, und dann wurde in die Volksmassen, die zu den Schlössern der Zaren kamen, um kniefällig Reformen zu erbitten, geschossen, wie das 1905 vor dem Winterpalais in Petersburg geschah. Jener blutige Vorgang wurde gerade auf solche Weise verursacht, und man sagt, der Führer jener Arbeitermassen, der russische Priester Gapon, sei von der Polizei gelaukt gewesen. Man wollte so die Revolution frühzeitig zum Reifen bringen und dann niederdrücken. Bekannt ist auch, daß Potjemkin in den Gegenden, die Katharina II. bereiste, Dörfer aus bemalter Pappe aufbauen ließ, die er dann seiner Zarin von ferne als Beweise für den Wohlstand und die Ordnung in ihrem Lande zeigte. Doch auch die Zaren selbst ließen es an Einsicht mangeln, warum Rußland schließlich ja den wenig ehrenvollen Titel „Land der schwärzesten Reaktion und menschenunwürdigsten Unterdrückung" erhielt.

Vom einfachen russischen Volk wurde das Zarenhaus gefürchtet und angebetet, wozu auch die Kirche beigetragen hat, deren oberster Herr der Zar war. Die aufgeklärten Kreise haßten das Herrscherhaus und seine Regierungsweise, im Ausland sprach man von ihm verächtlich. Ueberall aber wurde es um seinen Reichtum und seine unbegrenzte Macht beneidet.

Die letzte Zarenfamilie.

Der Landmangel in der Bauernschaft, die Rechtlosigkeit der Arbeiter, die beschränkte Freiheit der aufsteigenden Industrie, die polizeiliche Willkür, das Verbot der Gewissensfreiheit, die Forderungen nach einem Parlament und vieles andere hatte sich in den letzten Jahrzehnten des verflossenen Jahrhunderts zu einem Knäuel zusammengeballt. Da die Regierung Alexanders III. und Nikolai II. Reformforderungen und auch jede Widerrede mit der Knute, mit Gefängnis, Sibirien oder durch Hinrichtung bestrafte, so verkroch sich der Unwille des Volkes und rächte sich durch geheimen Terror. Auf Alexander II. wurden vier Mordanschläge verübt, bis er 1881 dem fünften zum Opfer fiel. Gegen Alexander III. richtete sich die Hand der Empörten zweimal. Von zahlreichen Anschlägen auf Gouverneure, Minister und Großfürsten sind allgemein bekannt: das Attentat auf den Petersburger Stadthauptmann Trepow 1878, die Ermordung des Polizeichefs General Mesenzew 1878, des Charkower Gouverneurs Fürsten Krapotkin 1879, des Polizeichefs Drentelen 1879, des Prokureurs des Odessaer Militärgerichts Strelnikow 1882, des Polizeichefs Sudeikin 1883, des Großfürsten Sergej Alexandrowitsch in Moskau 1906, des Ministerpräsidenten Stolypin 1911, des Innenministers Plehwa 1904. Auf Nikolai II. wurde 1890, als er noch Thronfolger war, im Fernen Osten ein (allerdings nicht politisches) Attentat verübt. Von daher rührte die Narbe an seiner Stirn.

Der nervöse Zustand, in dem sich das ganze Kaiserliche Haus Nikolai II. durch die politische Gefährdung befand, wurde verschärft durch einige große und schwere Unglücke im Zarenhause selbst, von denen das größte die unheilbare Krankheit des Zesarewitsch-Thronfolger Alexej war. Jahrelang hatte das Zarenpaar inbrünstig und ungeduldig um die Bescherung eines Sohnes gebetet. Als er 1904 zur Welt kam, brachte er sein Unglück mit sich. Ueber die Verzweiflung und die Enttäuschung der Eltern und des Hofes braucht nichts gesagt zu werden. Auch die Krönungsfeier 1896 in Moskau war von einem blutigen Unglück begleitet: bei der Verteilung von kaiserlichen Geschenken auf dem Chodynkafeld entstand unter dem Volke ein panikartiges Gedränge, bei dem 1000 Personen förmlich zerquetscht wurden. Sie stellten nur noch verstümmelte Körper dar. Ueber den Tod von Nikolais Vater, Alexander III., lag der Schatten des nihilistischen Attentats auf Alexanders Zug bei Borki 1888. Dazu kam, daß die hessische Fürstentochter Alix, wie sie selbst erzählt, von der Mutter ihres Mannes, der Kaiserin-Witwe Maria Feodorowna, wenig freundlich aufgenommen wurde. Bei Hof zeigten viele gegen die junge Zarin Abneigung, denn Nikolai II. sollte sich zuerst mit der Tochter eines russischen Grafen verheiraten. Er liebte aber Alix und als Alexanders III. Ende nahte und die Thronbesteigung Nikolais bevorstand, erhielt er die Erlaubnis zu seiner Verheiratung mit der heimlich schon lange geliebten Hessin. Wie weit die Mutter des Zaren und die ihr Ergebenen zur Beunruhigung des amtlichen und Familienlebens des Zaren beigetragen haben, ist noch nicht erschöpfend genug bekannt geworden. Tatsache ist, daß sie eine ausgesprochene Feindin alles Deutschen war und ist und zusammen mit den deutschfeindlichen Kreisen bei Hof und im Lande zur Verschärfung der deutsch-russischen Konflikte beigetragen hat. Sie lebt heute in ihrer Heimat Dänemark. Der Onkel des Zaren Nikolai Nikolajewitsch, der neben Poincaré wohl der größte Deutschenhasser der Welt ist, lebt in Frankreich, wie überhaupt die Verwandten des Zaren, soweit sie in der Revolution nicht ermordet wurden, in der ganzen Welt zerstreut sind.

Von der andauernden politischen Nervosität, die Nikolai II. durch die entschlossene Durchführung von Reformen weniger folgenschwer hätte machen können, sowie durch die Intriguen und die Tragik im eigenen Kreise gehetzt und aufgerieben, mied die kaiserliche Familie, wo nur angängig, jeden festlichen Lärm und überflüssigen Prunk. Als den heiligsten Winkel auf Erden betrachtete der tiefgläubige Zar sein eigenes Heim. Hegt man zu ihm, als zum Herrscher, auch keine Sympathien, zu ihm und zu seiner Familie, als zu Menschen wie alle Menschen, führt die beredte Tatsache, daß er Frau und Kinder über alles liebte. Für ihn gilt wohl am trefflichsten das Urteil naher seiner Bekannten: Er ist zwar ein guter Familienvater, aber ein schlechter Zar gewesen. Das wußte Nikolai selbst. Und wenn seine Regierung an Mißerfolgen überreich war und schließlich zusammenbrach, so ist nebst anderen Gründen auch der Umstand zu berücksichtigen, daß er an den Regierungsgeschäften wenig Freude hatte. Liest man das Tagebuch des Zaren und die Briefe der Zarin, liest man ferner die Erinnerungen von Personen, die ihnen und ihren Kindern näherstanden und sie besser kannten als viele andere Beurteiler, so sieht man die große und heiße Liebe, die ihn mit seiner Familie verband. Der flammenden Elternliebe zu Alexej ist es auch zunächst zuzuschreiben, daß die schwärmerisch-religiöse Zarin und ihr Gatte, daß schließlich die ganze Staatspolitik unter dem Einfluß des gewissenlosesten Tiermenschen Rasputin geriet. Dieser „Starez", der ehemalige Pferdedieb aus Sibirien, verstand es, ihnen jahrelang mit frömmelnder Miene „Wunderkräfte" vorzutäuschen, bis er jählings sein Ende fand. —

In Peterhof bei Petersburg liegt in einem alten schattigen Park die Kaiserliche Sommerdatsche Alexandria. Dort verbrachte Nikolai II. seine Ruhetage am liebsten, weil sie ihm, wenn jeweils auch nur für wenige Tage, vor neugierigen Blicken bewahrten. Am liebsten war er bei den Seinen.

Die Hohenzollern

Aus der Geschichte der Hohenzollern. — Die letzte Kaiserfamilie. — Die letzte Kaiserin. — Prinz Wilhelm. — Ein Grund des Untergangs. — Wilhelm II. als Herrscher. — Der Kaiser im Kriege. — Abdankung des Kaisers und Flucht. — Der Kaiser in Holland.

Aus der Geschichte der Hohenzollern.

Der Ausgang der beiden großen Herrscherhäuser, der Romanows und der Hohenzollern, ist zwar ein fast gleichzeitiger, aber ein gänzlich verschiedener. Während Nikolai mit seiner Familie ermordet wurde, ist den Mitgliedern des deutschen Kaiserhauses, wie überhaupt allen deutschen Fürsten, kein körperliches Leid angetan worden. Und gerade in den Tagen, in denen diese Zeilen geschrieben werden, kehrt der im Augenblick des Zusammenbruchs und des Ausbruchs der Revolution mit dem Kaiser, dem „Obersten Kriegsherrn", nach Holland geflohene Kronprinz nach Deutschland zurück, um die Bewirtschaftung seiner Güter in Oels bei Breslau zu übernehmen.

Erst damit findet die viehhundertjährige Geschichte der Hohenzollern als Herrscher ihr Ende. Denn der jetzt nach Deutschland zurückgekehrte frühere deutsche Kronprinz ist von der Regierung und von sich selbst als ein Privatmann und Bürger, wie jeder andere auch, bezeichnet worden.

Wohl noch nie hat ein stolzes Herrscherhaus ein so eigenartiges Ende gefunden wie das der Hohenzollern. Und dieses Ende ohne Ruhm paßt wenig zu der großen Geschichte der Hohenzollern, die gleichzeitig die Geschichte Preußens und Deutschlands ist. —

Mitten im Weltkriege, am 21. Oktober 1915, waren es 500 Jahre her, daß die Hohenzollern in der Mark Brandenburg, in Preußen und über das mächtige Deutsche Reich regierten. An diesem Tage war im Jahre 1415 dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg in Berlin die feierliche Erbhuldigung der Landstände als Kurfürst von Brandenburg dargebracht worden. Von diesem Tage an spielten die Hohenzollern eine bedeutende Rolle in Deutschland und bald auch in der gesamten europäischen Politik. Und die besondere Lage ihres Landes, mitten im europäischen Festlande, brachte es mit sich, daß sie tätiger und tiefer in die Verhältnisse der europäischen Länder und Völker eingriffen und daß ihr Land von den Wechselfällen der Ereignisse und der Geschichte stärker ergriffen wurde, als es bei Rußland und seinen Herrschern der Fall war. —

Im Berliner Tiergarten, einem großen weiten Park, der mitten in der Stadt am Brandenburger Tor und dem Reichstag beginnt und sich kilometerweit bis nach Charlottenburg erstreckt, hat Kaiser Wilhelm II. eine große, breite Allee anlegen lassen, in der sämtliche Hohenzollernfürsten, von den ersten Kurfürsten an bis zu den Kaisern in überlebensgroßen Denkmälern Aufstellung gefunden haben. An diesen Denkmälern kann man den glänzenden Aufstieg des Hohenzollernhauses von den Kurfürsten zu den Königen und schließlich 1870 zu den Kaisern von Deutschland verfolgen. Jedoch haben einige dieser Fürsten, wie z. B. Otto der Faule, nicht gerade schmeichelhafte Beinamen von der Geschichte bekommen. Fester, leuchtender ragen die wirklich großen unter ihnen hervor. Da steht, groß und breit und mächtig, der Große Kurfürst, der sein Land gegen zahlreiche Feinde verteidigte und erhielt, und der im Innern groß angelegte Reformen vornahm, die es seinen Nachfolgern ermöglichten, ihren Besitz zu erhalten und zu festigen und schließlich nach der Königskrone zu greifen. Unter den Königen ragt Friedrich der Große, nicht nur als der größte Hohenzoller, sondern als einer der größten Herrscher, die die Weltgeschichte überhaupt gesehen, hervor. Während der Große Kurfürst noch stark deutsch fühlte und auch das schöne Wort „Bedenke, daß Du ein Teutscher bist!" prägte, war Friedrich der Große ganz preußisch eingestellt und hat Preußen eigentlich erst recht geschaffen und es zu einer beachtenswerten Großmacht gestaltet. Wie volkstümlich gerade er ist, zeigt die Unzahl von Anekdoten, die fast jedes Kind in Deutschland über ihn zu erzählen weiß. Anekdoten, die seinen Gerechtigkeitssinn, seine Schlagfertigkeit, seine Klugheit charakterisieren sollen.

Durch seine Vermittlung übrigens kam die Verheiratung der deutschen Prinzessin Katharina mit dem Zaren Peter zustande. Katharina wurde eine seiner erbittertsten Gegnerinnen und als russische Kaiserin hat sie nicht nur Kriege gegen ihn geführt, sondern auch in den friedlichen Zeiten jede Gelegenheit benutzt, um ihm zu schaden.

Unter seinen Nachfolgern verlor Preußen zeitweilig an Einfluß und Kraft. Napoleon überrannte es, zerstückelte es und zwang es dazu, an dem Feldzuge gegen Rußland teilzunehmen. Aus dieser Zeit des Niedergangs Preußens und der Zertrümmerung Deutschlands ragt nicht der König, der vielmehr schwächlich und zaghaft erscheint, hervor, sondern seine Gemahlin, die Königin Luise ist es, die in den Gedanken und den Herzen des deutschen Volkes wie keine andere Königin fortlebte. Sie ertrug mit rührendem Stolz und tiefem Schmerz die Leiden ihres Landes. Und ganz im Gegensatz zur großen Katharina Rußlands war sie von äußerster Bescheidenheit und großer Güte.

Unter den Kaisern ragt, neben Wilhelm II., sein Großvater, Wilhelm I. hervor. Er empfing in Versailles, in demselben Spiegelsaal, in dem 1919 das zusammengebrochene Reich den furchtbaren Friedensvertrag unterzeichnen mußte, aus den Händen der deutschen Fürsten die deutsche Kaiserkrone.

Nicht zahlreich sind die wirklich großen Fürsten unter den Hohenzollern. Und wenn in den 500 Jahren ihrer Herrschaft des „heiligen Römischen Reiches Stresandbüchse (Preußen)" zum Herzen Deutschlands geworden ist, so ist das gewiß nicht zuletzt das Verdienst der zahlreichen großen Männer, die die Geschichte des deutschen Volkes kennt.

Die letzte Kaiserfamilie.

Bereits mit 22 Jahren hatte der damalige Prinz Wilhelm sich mit der um etwas älteren Prinzessin Auguste Viktoria von Augustenburg verlobt. Um das Leben und die Handlungen der Hohenzollern flechten sich zahllose Geschichten und Anekdoten. So wurde u. a. schon über das Bekanntwerden des Kaisers mit seiner späteren Gattin die folgende Geschichte erzählt:

Der Prinz traf ziemlich unerwartet im Schloß der Augustenburger ein. Beim Betreten des Schloßhofes sah er dort ein nettes junges Mädel, das die Arbeiten der Knechte und Mägde leitete. Groß war das Erstaunen des Prinzen, als ihm diese tüchtige Landwirtin als die Prinzessin Auguste Viktoria vorgestellt wurde. Das einmal geweckte Interesse wurde bei dem Prinzen noch lebhafter, als er die Prinzessin näher kennen lernte; die Heirat wurde vereinbart.

Es läßt sich schon denken, daß der Kaiser seine Gattin auf diese Weise kennen gelernt hat; denn die Augustenburger waren infolge des für sie ungünstigen Ausganges des schleswig-holsteinischen Krieges keineswegs allzu begütert, und da mögen die Prinzessinnen wohl auch in ihrer Landwirtschaft nützlich tätig gewesen sein.

Die Ehe des Kaisers und der Kaiserin ist sehr glücklich gewesen. Bereits ein Jahr nach der Verheiratung wurde der erste Sohn geboren, und bekannt ist die Szene, die sich dann vor dem Schloß des Prinzen in Berlin abspielte. Der alte Kaiser war auf die Nachricht von der Geburt seines Urenkels in das Schloß des Prinzen geeilt. Dort weilte bereits der Kronprinz, und als die vor dem Schlosse zusammengeströmten Berliner immer wieder Kaiser, Kronprinzen und Prinzen zu sehen verlangten, trat der alte Kaiser, seinen Urenkel auf dem Arm, mit ihnen auf den Balkon des Schlosses, worauf die Menge den „vier Kaisern" begeisterte Hochrufe darbrachte.

Noch fünf Söhne und eine Tochter wurden dem Kaiserpaare geboren. Wie der frühere Kronprinz in seinem Buche erzählt, hingen die Kinder, die aufs beste erzogen wurden, mit inniger Liebe an der Mutter. Sie sorgte als Kaiserin für ihre Kinder wie eine echte und rechte Mutter. Sie pflegte sie, wenn sie krank waren, spielte mit ihnen und beaufsichtigte ihre Arbeiten. Sie sorgte später dafür, daß ihre Kinder die Ehen eingehen konnten, die sie wünschten, und beseitigte ihnen alle Hindernisse.

Das Verhältnis der Prinzen zum Vater, dem Kaiser, war mehr ein respektvolles. Denn auch im Kreise seiner Familie blieb Wilhelm II. immer in seiner Rolle als Kaiser. Da die Hohenzollernprinzen schon in sehr jungem Alter — mit zehn Jahren — als Offiziere in die preußische Armee eingereiht wurden, war der Kaiser auch von diesem Augenblick an ihr höchster militärischer Vorgesetzter. In späteren Jahren hat sich das Verhältnis des Kronprinzen und der Prinzen zum Kaiser wiederholt recht gespannt gestaltet. Zu einem offenen Bruch zwischen dem Kaiser und einigen seiner Kinder ist es anläßlich seiner ein Jahr nach dem Tode der Kaiserin geschlossenen neuen Ehe gekommen.

(Fortsetzung folgt in den nächsten Nummern.)

Verschiedenes

Die Frauen vor dem Papst erscheinen müssen. Schon seit geraumer Zeit hatte Papst Pius XI. mit Mißfallen bemerkt, daß die zur Audienz zugelassenen Damen in ihrer Kleidung die schuldige Rücksicht auf den Ort vermissen ließen. Sie erschienen oft in tief ausgeschnittenen Kleidern, kurzen Röcken und durchbrochenen Strümpfen. Diesem Unfug suchte der Papst zunächst durch Bekanntgabe einer bestimmten Kleidervorschrift zu steuern. Es half nur sehr wenig. Zwar wurden die besonders auffallend gekleideten Damen von den päpstlichen Dienern zurückgewiesen, anderen gelang es jedoch, ihr wachsames Auge durch kostbare Pelze und Ueberwürfe zu täuschen. Da entschloß sich der Papst zu energischem Durchgreifen. Er zeichnete eigenhändig das Modell eines Besuchskleides und ließ es auf der Rückseite seiner Einladungskarten abdrucken. Zwar brauchen sich die Besucherinnen nicht ganz genau an dieses Vorbild zu halten, jedoch muß ihr Kleid von nun an einen hohen Kragen, lange, den ganzen Arm bedeckende Aermel sowie Röcke haben, die über die Knöchel hinabreichen. Nur in diesem Aufzuge dürfen sie sich mit ruhigem Gewissen im Vatikan vorstellen.

Die Entdeckung eines wertvollen Goethebildes in Rußland erregt neuerdings großes Aufsehen unter allen Goethefreunden. Es handelt sich um ein Originalbildnis des großen Dichters, das der Maler Jagemann im Jahre 1818 im Auftrage des russischen Grafen Uwaroff in Kreide herstellte. Graf Uwaroff war seinerzeit an Goethe mit dem Plane der Gründung einer Asiatischen Akademie in Kiew herangetreten und hatte ihn bei einem Besuche in Weimar persönlich kennen gelernt. Das Bildnis, das Goethe mit leidenden Zügen und großen, suchenden Augen als einsamen Menschen darstellt, ist von dem neuen russischen Kunstamt auf dem Schlosse des Grafen Uwaroff in der Ukraine aufgefunden worden. Es trägt auf der Rückseite die Inschrift: „Goethe, gemalt von Jagemann 1818".

Die Mörder des Sowjetdiplomaten Worowsky sind von dem schweizerischen Schwurgericht in Lausanne freigesprochen worden. Wie erinnerlich, hatten die Bolschewisten Worowsky als Vertreter zu der vom November 1922 bis in diesen Sommer hinein in Lausanne tagenden Orientkonferenz entsandt. Er galt allgemein als einer der besten und scharfsinnigsten Köpfe der Sowjetdiplomatie. Am 10. Mai wurde er von dem schweizer Unterton und russischen Offizier Conradi im Hotel Cecil in Lausanne beim Mittagessen erschossen, seine zwei Begleiter schwer verwundet. Der darauf folgende Prozeß vor dem durch seine Gerechtigkeit bekannten Schweizer Schwurgericht wurde allerseits mit größtem Interesse und zum Teil leidenschaftlicher Parteinahme verfolgt. Der jetzt gefällte Urteilsspruch hat in weiten Kreisen West-Europas große Befriedigung ausgelöst.

Woher die Erdteile ihren Namen haben. Nach den neuesten wissenschaftlichen Untersuchungen leitet sich der Name „Europa" von „erep" ab, das bei den Phöniziern und Hebräern „dunkel", im übertragenen Sinne „Sonnenuntergang" bedeutete. Asien stammt vom assyrischen Wort „asu", d. h. „Helle", „Sonnenaufgang". Ueber die ursprüngliche Bedeutung des Namens „Afrika" ist man auf bloße Vermutungen angewiesen. Die Bezeichnung „Amerika" wurde zum ersten Mal von dem Freiburger Geographen Waldseemüller im Jahre 1507 in der Annahme gebraucht, daß der Erforscher der neuen Welt, der Italiener Amerigo Vespucci, auch ihr Entdecker gewesen sei. Der Name „Australien" schließlich kommt von dem lateinischen „terra australis", was südliches Land bedeutet.

„VORM TOR" ✱ Unterhaltungsbeilage zu der Halbmonatszeitung „Der Wolgadeutsche"

Für: Humor, Laune, Späße, Sonne und Frohsinn, Fortschritt, Belehrung und Vernunft, : : : : desgleichen Hiebe : : : :

Gegen: Spieß- und Schildbürgertum, Undeutschheit, Waschfasserei, Hinterlist, Griesgrämlichkeit und allerlei Ähnliches und Schlimmeres

Beilage zu Nr. 23/41 des Wolgadeutschen || Nr. 3 (1. 12. 23) || :: Erscheint nachdem sie gedruckt ist ::

Das Schicksal der Romanows und der Hohenzollern

Schilderungen aus den Tagen des Zusammenbruchs der beiden mächtigsten Herrscherhäuser Europas

Nach zuverlässigen Quellen bearbeitet von Istoriograf und W. Aufrecht

Das russische Herrscherhaus Romanow

Wer sind die Romanows? — Die letzte Zarenfamilie. — Zarin Alexandra Feodorowna. — Die Zarentöchter Olga, Tatjana, Maria, Anastasja. — Der Zessarewitsch-Thronfolger Alexej. — Die Hofgesellschaft, die Großfürsten, Rasputin. — Nikolai II. als Herrscher. — Nikolai II. während des Krieges und der Revolution. — Die Tragödie von Jekaterinburg. — Nikolai II. und seine deutschen Untertanen.

(1. Fortsetzung.)

Die letzte Zarin.

Unter den Mitgliedern der Zarenfamilie w[illegible] Alexandra Feodorowna wohl am ausgeprägtesten von ihren Gefühlen [illegible], was in ihr um so mehr Zwiespalt hervorrief, als sie immer wieder ihrer Kaiserinnenwürde Rechnung zu tragen gezwungen war. Ebenso wie der Zar mehr dem Familienleben als der politischen Repräsentation zuneigend, litt sie oftmals auf [illegible] unter der Qual, das geforderte freundliche [illegible] zu zeigen. Pierre Gilliard, der Erzieher des Zessarewitsch Alexej, erzählt in seinen viel gelesenen Erinnerungen folgenden bezeichnenden Fall: Im Herbst 1912 weilte die kaiserliche Familie einige Zeit auf ihrem Landsitz in Sp[illegible] (Polen). Während nun eines Abends gelegentlich einer Liebhaberaufführung der Zarentöchter [illegible] der mal „Große [illegible]" [illegible] lag [illegible] rige Zessarewitsch todkrank und laut stöhnend [illegible] seinem Zimmer. [illegible] wesen, wie die Zarin [illegible] ihrem jungen [illegible] in höchster [illegible] zweiflung [illegible] wieder zurück[illegible] und ihre [illegible] zwang. Nur die Eingeweihten [illegible] voller mütterlicher Angst, [illegible] Zaren zuwarf. Der rücksicht[illegible] ton verlangte aber, daß [illegible] nicht gestört wird. Sollte die [illegible] witsch aus politischen [illegible] keit verheimlicht werden, so gab [illegible] Zarin sich der Pflege ihres „Kleinen" [illegible] die kaiserliche Familie den Zessarewitsch nannte, in häuslicher Mitte um so eifriger hin. Der Erziehung ihrer Kinder widmete sie große Sorgfalt, achtete auf ihre Fortschritte und auf Pünktlichkeit im Unterricht und war bemüht, ihr Heim vor Hofintriguen zu bewahren. Es ist ihr dies jedoch nicht gelungen, wie die Fülle des Mensie[illegible] Philippe und des Muschiks Rasputin in so dunklen Farben zeigen. Ihrem Mann war sie in reinster Frauenliebe von ganzem Herzen zugetan, ihm zuliebe auch ist sie, wenn auch unter schweren Seelenkämpfen, zur russischen Kirche übergetreten. Vom ersten Tage ihres Bekanntseins an (1889) waren Nikolai und Alix nach schöner jugendlicher Art geradezu überschwenglich ineinander verliebt. „Du, Du, Du, Du Lausbub!" umschmeichelte sie ihn in ihren Briefen, und er nannte sie dafür liebkosend „Spitzbub". Aber die Zeit sorgloser Liebe wurde bald verdrängt. An ihre Stelle trat anderes, schweres, von Schmerzen, Kummer und Intrigue Durchwühltes. Trotzdem blieben sie zeitlebens so, wie in einem Gedicht gesagt ist, das die junge Zarin nebst vielen anderen Bemerkungen zwischen des Zaren Tagebuchaufzeichnungen schrieb: Es muß was Wunderbares sein / Ums Lieben zweier Seelen, / Sich schließen ganz einander ein / Und nie ein Wort verhehlen. — / Und Freud und Leid und Glück und Not / So miteinander tragen, / Vom ersten Kuß bis in den Tod / Sich nur von Liebe sagen. —

Je länger Alix von Hessen als Zarin Alexandra Feodorowna am russischen Kaiserhof lebte, desto verschlossener wurde sie, desto mehr ging sie in sich, desto härter wurden die bitteren Züge um ihre Mundwinkel, die Graf Witte in seinen Erinnerungen erwähnt und die so gar nicht zu ihren lebhaften ausdrucksvollen grau-blauen Augen paßten. So kam es, daß der natürliche Stolz der Zarin schließlich als Hochmut und Kälte ausgelegt wurde, während sie, wie Gilliard erzählt, in Wirklichkeit ganz Weib und Mutter und ihre Zurückhaltung eher die Maske für die ihr angeborene Scheu und Empfindsamkeit war. Voller Vertrauen kam sie den andern entgegen, aber schon vom Tage ihrer Verlobung an sah sie nur Mißtrauen, Aeußerlichkeit, Haß gegen das Deutsche, großfürstliche Hochstapeleien, Feindseligkeiten gegen ihre eigene Person und den Aberglauben des russischen Volkes, das von ihr unter Anspielung auf ihre Anwesenheit beim Begräbnis Alexanders III. sagte: „Sie ist zu uns hinter einem Sarg gekommen, sie bringt Unglück mit sich". Wurde sie in ihrer Jugend ihrer blendenden Schönheit und Heiterkeit wegen „Sonnenschein" genannt, so schrieb man ihr später einen „folgenschweren Einfluß" auf den Zaren zu. Hiermit gelangen wir zu dem gewiß schwersten und auch dunklen Kapitel des Lebens der hessischen Prinzessin am russischen Zarenhof.

Noch als Braut wurde Alix aus Deutschland zum Sterbebett Alexanders III. in die Krim gerufen. Und hier, in der Schwermut der Todestage an den herrlichen Ufern des Schwarzen Meeres, macht sich die Beeinflussung des weichlichen jungen Zaren durch seine künftige Gattin zum ersten Mal deutlich bemerkbar. Schon in jenen Stunden versuchten die Hofkreise, den künftigen Herrscher zu umgehen. Selbst die geringfügigsten Anordnungen wurden nicht von ihm, sondern von anderen getroffen. „Erlaube den andern nicht, die ersten zu sein und Dich zu umgehen", schreibt Alix in Nikolais Tagebuch. „Zeige Deinen eigenen Willen und gestatte den andern nicht zu vergessen, wer Du bist!" Je schwerer [illegible] Nikolai II. die Staatsgeschäfte [illegible], [illegible] und willkürlicher wurde er, desto [illegible] die Zarin [illegible] Einfluß anderer zu verdrängen und den ihren durchzusetzen. Sie [illegible] Gutes zu tun, aber das Ergebnis [illegible] ein und [illegible]. Bis zur Ge[illegible] verlor das Familienleben [illegible] Hofeinerlei [illegible] man von [illegible] von [illegible] Sehnsucht [illegible] jedoch [illegible] des [illegible] auf [illegible] Ge[illegible] Ge[illegible] der [illegible] ausgelegt worden, so [illegible] tiefe Re[illegible] der [illegible] mit dem [illegible] Zessarewitsch, den die Zarin vollkommen den „Wunderkräften" Rasputins ausgeliefert hatte, wurde für Alexandra der Anlaß, ihren Einfluß auf Nikolai II. zugunsten der [illegible] verhängten Pläne Rasputins zu verstärken. Dazu kam, daß die Zarin politisch ganz und gänzlich auf Seiten des zarischen Absolutismus stand und in ihm überzeugt die einzige richtige Regierungsform für Rußland sah. Die blutigen revolutionären Vorkommnisse in Rußland haben sie nicht zur politischen Einsicht gebracht, im Gegenteil, sie verlangt in ihren Briefen an Nikolai in den Jahren 1914/16, er solle „Rußland die Peitsche fühlen" lassen, solle „Iwan der Grausame" sein, solle die Gegner „zermalmen", die Anhänger von Reformen „in den Staub" zwingen, solle „auf den Tisch schlagen" und die Führer der Opposition, auf die das ganze Land schwor, „nach Sibirien jagen". Die Revolutionen in Rußland haben gezeigt, wie wenig sowohl Zar als auch die Zarin die wahren Verhältnisse im Lande kannten und wieviel sie mit Reformen hätten erreichen können. Politisch waren beide als urteilsunfähig zu betrachten. Ihre blinde Versteifung auf absolutistische Prinzipien, ihre Behandlung derjenigen, die die Verantwortungspflicht der Minister vor der Volksvertretung verlangten, als „Narren" — sind die nächste Schuld, daß die ersten und leichten Revolutionsstürme sie vom Thron fegten. Von einem Entgegenkommen an das Volk hat die Zarin nichts wissen wollen, das bezeugen von ihr alle, die sie persönlich kannten. Ihre Beeinflussung des Zaren äußerte sich seit ihrer Verheiratung von Jahr zu Jahr stärker und erreichte im Kriege ihren Höhepunkt. Vor dem Kriege beschränkte er sich auf die Entfernung von Ministern, die dem „Starez" Rasputin nicht genehm waren.

Die Zarin besaß eine gute Erziehung und große Vorliebe für das Englische. In England hat sie manches Jahr verbracht und auch ihre Briefe an Nikolai II. sind in englischer Sprache geschrieben. Des Deutschen bediente sie sich so selten, daß selbst Deutschenfeinde sich darüber wunderten. Und merkwürdig ist, daß ihr Sohn Alexej nie eine Unterrichtsstunde in Deutsch erhalten hat.

Wie die Beurteilung der letzten Zarin auch sein mag: Alles was sie tat, scheint sie aus Ueberzeugung getan zu haben. Und wenn auch Gefühle und Neigungen zum Mystizismus vorherrschten, so spricht für sie die Ueberzeugung, ihr Glaube und ihre heiße Mutterliebe.

Die Hohenzollern

(1. Fortsetzung.)

Die letzte Kaiserin.

Die Kaiserin Auguste Viktoria hat das deutsche Volk in seiner Gesamtheit wirklich geachtet und ist ihr dankbar gewesen für die vielen Wohltaten, die sie zu leisten sich stets bemühte. Die G r e n z e n ihrer Wirksamkeit hat sie stets erkannt. Sie war das Beispiel einer guten Frau und Mutter. Schlicht, gottesfürchtig und hilfsbereit, war sie in manchem das Gegenstück zu ihrem Gatten. In aller Stille unermüdlich, leistete sie Gutes. Ihr ist die Gründung einer ganzen Anzahl von Hilfs- und Unterstützungsorganisationen zu verdanken. Während des Krieges nahm sie sich der Hilfeleistung für die Kriegsverwundeten an und war ständig unterwegs, um die Lazarette zu besuchen und zu prüfen, und um sich persönlich über die Wünsche und die Lage der Verwundeten zu unterrichten.

In ihrer rastlosen Tätigkeit wurde sie bereits im Kriege durch eine immer gefährlicher werdende Herzkrankheit behindert. Der furchtbare Ausgang des Krieges nahm sie seelisch stark mit und verschlimmerte ihr Leiden ganz außerordentlich. Nachdem der Kaiser nach Holland geflüchtet war und in Deutschland die Revolution tobte, äußerte die Kaiserin den Wunsch, zu ihrem Gatten nach Holland zu gelangen. Der damalige Volksbeauftragte und jetzige Reichspräsident Ebert setzte sich selbst für die sichere Reise der Kaiserin bis zur Grenze ein. In Holland, auf Haus Doorn, ist sie dann am 11. April 1921 nach langer Krankheit gestorben.

Bezeichnend für die Anerkennung, die die kirchliche und soziale Tätigkeit dieser Frau, die sich niemals in politische Dinge einmischte, bei fast allen Kreisen der Bevölkerung fand, ist die Tatsache, daß selbst die republikanischen und sozialdemokratischen Zeitungen diese Anerkennung bei ihrem Tode zum Ausdruck brachten.

Die deutsche Regierung gestattete denn auch, einem Wunsche der Kaiserin nachkommend, die Rückführung der Leiche nach Potsdam. Dort fand die Beisetzung unter ungeheurer Beteiligung des Volkes in einem alten stillen Park statt.

Prinz Wilhelm.

Wenden wir uns nunmehr ganz dem letzten deutschen Kaiser zu, der zwar noch unter den Lebenden weilt, aber doch schon eine wenig beachtete Person geworden ist. Gerade das Schicksal des Exkaisers zeigt, wie vergänglich Ruhm und Glanz und Größe sind, und es beweist andrerseits, wie die Person dieses Mannes, der während 30 Jahren eines der mächtigsten Reiche lenkte, überschätzt worden ist. Erst nach der Abdankung des Kaisers ist eine Menge Literatur über ihn erschienen, die ihn uns, im Gegensatz zu den zahlreichen Lob und Verehrung spendenden Büchern aus der Zeit seiner Regierung, einfach als Menschen und mit prüfenden Augen betrachtet schildert. Verfasser zahlreicher solcher Bücher sind eine Menge von Männern, die jahrelang in der nächsten Umgebung des Kaisers gelebt und gearbeitet haben; sie haben seine Charakterzüge und viele seiner Handlungen in einem ganz neuen Lichte geschildert und es ist viel Neues bekannt gemacht worden.

In der ersten Freude über die Geburt des Thronfolgers hatte man nicht bemerkt, daß der Prinz einen auffallenden Geburtsfehler hatte. Der rechte Arm war erheblich kürzer. Unzählige „alte" Weissagungen kamen nunmehr zutage, die an diese Erscheinung anknüpften und Deutschland bald eine gute, bald eine schlechte Zukunft unter der Herrschaft dieses Mannes voraussagen wollten.

Der junge Prinz empfing eine seiner späteren Stellung als Kaiser und König entsprechende Ausbildung. Er besuchte das Gymnasium zu Kassel und studierte später in Bonn, wo er bei den Borussen, einer der feudalsten deutschen studentischen Verbindungen, verkehrte.

Bald aber zeigte sich bei dem Prinzen eine starke Neigung zur Selbstüberschätzung und Selbstüberhebung, die so stark wurde, daß sein Vater schwere Sorgen darum hatte und diese dem Fürsten Bismarck, dem Leiter der Geschicke Deutschlands, mitteilte. Wenn nach der Absetzung des Kaisers in Deutschland von angesehenen Fachärzten die Gesundheit der Geistesverfassung Wilhelms II. ernsthaft angezweifelt worden ist, so begründet sich diese Annahme in erster Linie auf seine Eitelkeit und Ueberhebung, die als krankhaft — wie es bereits sein Vater nannte — bezeichnet wird.

Dieses Verhalten des Prinzen führte zu einer gewissen Entfremdung zwischen dem Sohn und den Eltern.

Ein Grund des Untergangs.

Und in diesem Verhalten des Prinzen, das in seiner Zeit als Kaiser noch nach den verschiedensten Seiten hin an Ausdehnung gewann, ist zugleich einer der Gründe des Unterganges dieser alten Dynastie zu sehen. Sie verleitete den Kaiser zu Reden und Aeußerungen, die im Lande selbst und erst recht im Auslande mißverstanden werden mußten und feindselige Stimmung hervorriefen. Das kaiserliche Beispiel, auf glänzende Feste, Paraden, Jagden, kurz, alle Art Veranstaltungen großen Wert zu legen, verführten weite Kreise des Landes, denen bisher die peinliche und sprichwörtliche Sparsamkeit des preußischen und deutschen Fürstenhofes Beispiel gewesen war, dazu, es in gleicher Weise zu tun. Die viel beklagte Entwicklung des deutschen Lebens und Denkens von den alten Gedanken und Ideen fort zu Materialismus und Aeußerlichkeiten ging nicht vom Volke, sondern vom Hofe aus. Dabei soll nicht gesagt werden, daß die Schuld hieran allein den Kaiser trifft. Denn es kann keineswegs geleugnet werden, daß dieses Auftreten dem ungeheuer rasch emporblühenden, eine der Hauptrollen in der Weltpolitik und Weltwirtschaft spielenden Deutschland zum Teil ganz außerordentlich gefiel.

Diese Eigenart des Naturells Wilhelms II. wurde durch die andere, sich den Ideen und Gedankenrichtungen anderer nicht anpassen zu können, verstärkt. Daß sich aber beide so verhängnisvoll auswirken konnten, ist auch zum guten Teil Schuld der Umgebung des Kaisers und weiter Kreise des deutschen Volkes.

„In der Atmosphäre, in welcher Kaiser Wilhelm lebte", schreibt Graf Czernin, der frühere österreichisch-ungarische Ministerpräsident, „mußte die beste Pflanze verderben. Der Kaiser konnte sagen oder tun, was er wollte: ob es richtig oder falsch war — er stieß auf begeisterte Bewunderung und Lob. Es fanden sich immer Menschen dutzendweise, welche ihre verhimmelnde Bewunderung überbrachten... Natürlich hat es auch in der engsten Umgebung des Kaisers Wilhelm Männer gegeben, deren Mannesstolz vor dem Kaiserthrone keine starke Belastung vertrug; im allgemeinen aber litten sie mehr unter dem Byzantinismus Deutschlands, als daß sie sich an ihm erfreuten. Ich habe immer gefunden, daß die Servilsten nicht die am Hofe Lebenden waren, sondern Generale, Admirale, Professoren, Beamte, Volksvertreter und Gelehrte, die den Kaiser seltener sahen... Aber wie viele Bürgermeister, Stadträte, Universitätsprofessoren, Abgeordnete — kurz Männer des Volkes und der Wissenschaft — haben sich durch Jahre vor Kaiser Wilhelm bis zum Boden geneigt; ein kaiserliches Wort hat sie berauscht — und wie viele von diesen sind heute unter denen, welche das alte Regime und seine Entartungen, vor allem den Kaiser selbst, verurteilen."

Diese Veranlagung zog also, wohl ganz gegen den Willen des Kaisers, einen Byzantinismus groß, der verderblich wirken mußte. Und die Tragik im Leben dieses Mannes ist es, daß es sich gerächt hat, daß er größer sein und erscheinen wollte, als er in Wirklichkeit war.

Er hatte eine besondere Reisemanie und wurde auch deshalb oft als der Reisekaiser bezeichnet. Hierzu gibt es eine Unzahl von Anekdoten, von denen eine sehr nette hier erzählt werden soll: Der Kaiser weilte bei dem Offizierkorps eines Regimentes zu Besuch. Gut gelaunt, unterhielt er sich mit den Offizieren und gab ihnen dabei auch im Scherz Rätsel auf. Er zeichnete ein W. II und darunter das Pendel einer Uhr auf und fragte, was das bedeute. Die richtige Antwort mußte lauten: ein Urteil (U h r teil!) des Kaisers. Einer der jungen Offiziere lächelte bei dieser Lösung so verschmitzt, daß es dem Kaiser auffiel und er ihn fragte, welche Lösung er denn habe. — Aber der Offizier wollte nicht gleich mit seiner Ansicht heraus und erst nach einigem Zureden gestand er mecklenburgisch: „Hie geiht er hen, do geiht er hen!"

Die Reisemanie des Kaisers war so stark, daß bei seinem Aufenthalt in Potsdam auf der Hofstation Wildpark der Hofzug ständig bereit sein mußte, weil der Kaiser es oft vorzog, anstatt im Schloß in dem hin- und herfahrenden Hofzug zu übernachten!

(Fortsetzung folgt.)

Haus, Hof, Garten, Feld

Das Feldern der Tauben wird von vielen Landwirten als schädlich angesehen. Mit Unrecht. Bekanntlich scharren die Tauben nicht und sind deshalb nicht imstande, die Körner der Saat aufzunehmen. Sie suchen den Boden ab und finden deshalb nur solche, die auf der Erde liegen und gar nicht zur Entwicklung kommen würden. Dagegen vertilgen sie die schädlichen Unkrautsämereien in Massen, Hederich, Vogelwicken, Vogelmiere usw. Sie sind deshalb durch das Feldern nur nützlich.

Bei den Ziegen wird allgemein angenommen, daß sie gegen Tuberkulose unempfindlich sind. Aus dem Grund wurde auch wegen der so weit verbreiteten Rindviehtuberkulose und der damit verbundenen Gefahr beim Trinken roher Milch die Ziegenmilch besonders zum Rohgenuß empfohlen. Es hat sich aber doch erwiesen, daß auch die Ziegen an Tuberkulose leiden, wenn auch der Prozentsatz äußerst gering ist. Glücklicherweise erzeugen die tuberkulösen Ziegen keine schädliche Milch. Erst wenn die Krankheit sehr weit vorgeschritten oder das Euter bereits angegriffen ist, wird die Milch gesundheitsschädlich; dann ist aber der allgemeine Zustand der Ziege schon derartig schlecht, daß der Tierarzt sicher längst zu Rate gezogen wurde und entsprechende Maßregeln getroffen hat.

Melke deine Tiere rein aus. Auch der Ziegenzüchter muß diese Mahnung beherzigen, nicht nur deswegen, um alle Milch möglichst restlos herauszubekommen, sondern vor allem deswegen, weil die letzte Milch die fettreichste ist. Durch einen Versuch kann sich jeder leicht von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen. Um den Unterschied des Fettgehaltes recht augenscheinlich darzustellen, nehme man drei möglichst hohe und enge Gefäße, in welche die Milch hineingemolken wird; in das erste Gefäß die zuerst gemolkene Milch, in das zweite das folgende Drittel und in das letzte die zum Schluß gemolkene. Nun läßt man die Gefäße etwa 24 Stunden ruhig stehen, und man wird dann deutlich sehen, daß in dem letzten Gefäß mit der Schlußmilch die stärkste Rahmschicht vorhanden ist, während in dem ersten sich die geringste befinden wird. Dieser Versuch bekundet deutlich die Forderung daß man die Tiere rein ausmelken muß und nicht etwa schon aufzuhören hat, wenn die Milch langsam zu fließen beginnt. Das vorteilhafteste ist also ein völliges Ausmelken; jedoch darf das auch nicht übertrieben werden, damit es dem Tiere nicht zur Qual wird.

Feuchte Lagerräume kann man durch Chlorkalzium trocken machen. Man stellt dieses in Schalen auf. Schon nach kurzer Zeit hat das Chlorkalzium so viel Wasser eingezogen, daß es zu einer schmutzigen Brühe zerfließt. Man darf deshalb nie zu viel in die Schalen tun. Sobald genügend Flüssigkeit vorhanden ist, werden die Schalen weggenommen und auf einem Ofen getrocknet. Inzwischen stellt man neues Chlorkalzium auf und kann auf diese Weise in kurzer Zeit einen feuchten Raum so trocken machen, daß Obst und andere Vorräte in ihm aufgehoben werden können.

Der soeben gestürzte deutsche Reichskanzler Dr. Stresemann mit seiner Gattin und seinen Söhnen im Park des Reichskanzler-Palais in Berlin

Aus der „Woche" (Verlag A. Scherl G. m. b. H., Berlin)

Der ehemalige russische Zar Nikolaus II.

Der „Todesengel" der russischen Zarenfamilie Grigori Rasputin mit seinen Kindern

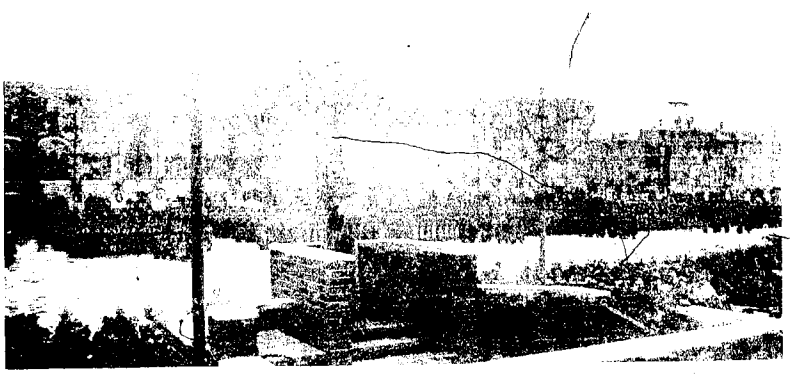
Der ehemalige deutsche Kaiser Wilhelm II. und seine verstorbene Gattin Auguste Viktoria als Großeltern. (Zu unserer Artikelreihe „Das Schicksal der Romanows und der Hohenzollern")

Aus der „Woche" (Verlag A. Scherl G. m. b. H., Berlin)

Die ehemalige Zarin von Russland, Alexandra Feodorowna, geborene Prinzessin Alix von Hessen

(Zu unserer Artikelreihe „Das Schicksal der Romanows und der Hohenzollern")

Der Führer der russischen Sowjetregierung Wladimir Iljitsch Lenin, Vorsitzender des Rates der Volkskommissare, im Kreise seiner Berater im Moskauer Kreml.



Ansprache des russischen Kriegskommissars und Mitglieds des Rates der Volkskommissare Leo Trotzki (Bronstein) an Teile der Roten Armee gelegentlich einer Parade auf dem historischen Roten Platz in Moskau.

Aus der „Woche" (Verlag A. Scherl G. m. b. H., Berlin)

Ein glückliches junges russisches Ehepaar aus der „guten alten Zeit".

Aus der „Woche" (Verlag A. Scherl G. m. b. H., Berlin)